# ERZÄHL' MIR DIE GESCHICHTE

BESUCHSDIENSTMAGAZIN 1/2016

Eine Kooperation der landeskirchlichen Ämter für
Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste

EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND

Evangelische Kirche von Westfalen

**Liebe Mitarbeitende im Besuchsdienst,**
dieses Heft steht im Zeichen der Besuchsdienstgeschichten. Alle, die diesen wichtigen Dienst versehen, haben sehr viele Geschichten zu erzählen. Es sind Geschichten zum voneinander lernen, zum Mut machen und zum Vorsicht einüben. Bei manchen werden wir sagen: „Oh ja. Das kennen wir auch.“ Ein anderes Mal werden wir staunen und still werden. Es gibt heitere Geschichten und nachdenklich stimmende. Manche kommen vielleicht belanglos daher und entfalten auf den zweiten Blick ihre zarte Sinnhaftigkeit. Die Geschichten in diesem Heft sind alle „echt“, auch wenn wir an manchen Stellen Namen weggelassen und Kontexte geändert haben. Sie sind redaktionell nicht oder kaum verändert worden – denn es sollen ganz und gar die Geschichten der Autorinnen und Autoren bleiben. Wir sind sicher, dass viele von Ihnen hörens- und lesenswerte Geschichten zu erzählen haben. Schicken Sie uns gerne Ihre Geschichte – per Mail oder Post. Das wäre schön!

Wenn wir die Geschichten des Besuchsdienstes weiter erzählen, werden sich immer wieder Menschen finden, die sagen: „So etwas möchte ich auch machen.“

Dieses Heft ist eine Würdigung aller, die sich immer wieder aufmachen UND eine Werbung für unseren wichtigen, überwiegend netten und bereichernden Dienst.

Herzlichst

Martin Kaminski

Ralf Bödeker



# Kennen Sie die folgende Geschichte?

„Viele Zolleinnehmer und andere verrufene Leute kamen immer wieder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten ärgerten sich und schimpften: »Mit welchem Gesindel gibt der sich da ab! Er setzt sich sogar mit ihnen an einen Tisch!« Da erzählte Jesus ihnen ein Gleichnis: »Wenn ein Mensch hundert Schafe hat und eins geht verloren, was wird er tun? Lässt er nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück, um das verlorene Schaf so lange zu suchen, bis er es gefunden hat? Dann wird er es glücklich auf seinen Schultern nach Hause tragen und seinen Freunden und Nachbarn zurufen: ›Kommt her, freut euch mit mir, ich habe mein Schaf wiedergefunden!‹ Ich sage euch: So wird man sich auch im Himmel freuen über einen Sünder, der zu Gott umkehrt – mehr als über neunundneunzig andere, die nach Gottes Willen leben und nicht zu ihm umkehren müssen.“ So berichtet Lukas im 15. Kapitel seines Evangeliums.

Was ist da eigentlich passiert? Jesus hat eine Botschaft (jedenfalls hat Lukas sie so zusammengefasst): „So wird man sich im Himmel freuen über einen Sünder, der zu Gott umkehrt – mehr als über neunundneunzig andere, die nach Gottes Willen leben und nicht zu ihm umkehren müssen.“ Aber Jesus liefert keine theoretische Denkschrift zum Thema „Die Freude im Himmel über die Umkehr des Sünders“, sondern er erzählt eine Geschichte, die anfängt: „Wenn ein Mensch hundert Schafe hat…“ Ich finde das schön, dass unser Gott uns in der Bibel nicht zuerst in theologischen Abhandlungen begegnet, sondern in Geschichten und Erzählungen. Und immer wieder begegnet uns die Aufforderung: „Stellt euch mal vor…“ Diese Aufforderung lädt zur Stellungnahme ein, zieht mich selber in die Geschichte hinein, lässt mich nicht neutral bleiben, ich kann sagen: „Ja, das würde ich tun!“ Oder aber auch „Nein, das kommt für mich nicht in Frage!“ Auf jeden Fall kann ich darin etwas über unseren Gott entdecken, sei es, weil ich genauso handeln würde, oder aber indem ich (hoffentlich erfreut) staune, dass Gott so ganz anders ist als ich.

Die Bibel ist voll von solchen Geschichten und Erzählungen, und möglicherweise ist das sogar die einzig angemessene Weise von Gott zu reden: „Kommt, wir gehen nach Jerusalem und erzählen, was der Herr, unser Gott, getan hat!“ heißt es z.B. bei Jeremia (51, 10). Ich habe vor einiger Zeit ein für mich sehr spannendes Buch gelesen: Kurt Frör: Ich will von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe. Das Buch ist nicht ganz einfach zu erhalten, Sie können es aber im Internet finden, und es steht zumindest als eBook zur Verfügung. In dem Buch wird konsequent umgesetzt, dass es uns Menschen eigentlich unmöglich ist von Gott zu reden, dass aber das Erzählen zumindest ein Versuch ist, sich dem zu nähern, wer Gott für uns sein will. Jesus als Gottes Sohn hat seine Botschaft jedenfalls so vermittelt, dass Gott sich uns in Geschichten und Erzählungen zu erkennen gibt. Ich wünsche es uns, dass wir die Geschichten und Erzählungen der Bibel immer wieder neu entdecken. Wir sind dann selber in der Lage, von dem, was Gott an uns getan hat, weiterzuerzählen.





Angedacht
Kennen Sie die folgende Geschichte? Ralf Bödeker ..... 2
Erzähl’ mir die Gechichte – vom Besuchsdienst Martin Kaminski ..... 4
Überwiegend nett Martin Kaminski und Markus Giersch ..... 8
Wie es so manches Mal im Leben geht Günther Stahlhut ..... 13
… was sagt man, nachdem man „Guten Tag“ gesagt hat? Petra Ostermann ..... 14
Mit Kopf und Herz begleiten Josefine Dripke ..... 16
Erstellung eines Lebensberichtes im Altenheim Friedheln Hensen ..... 18
Kekse statt Blumen Margret Kuhlmann ..... 20
Ich möchte Ihnen meine Geschichte mit Herrn Müller erzählen Heike Zeeh ..... 21
Gut für dunkle Wintertage Frau Fischer ..... 23
Fritten und Currywurst … oder ganz etwas anderes Birke Korff ..... 24
En Frau vun der Kirsch Gisela Becker ..... 25
Herein! Brigitte Troeger ..... 26
Doppelter Adventsbesuch Karin Stöcker ..... 27
Füße waschen an Regentagen Birke Korff ..... 28
Ein nicht alltäglicher Anruf Walter Theymann ..... 29
Geschichten erzählen kann jede/r – das kleine 1x1 des Verfassens einer Geschichte Ralf Bödeker ..... 30
Hinterher geflüstert
Kleingläubige? Günther Stahlhut ..... 32
Kontakte und Termine ..... 32

# „Erzähl' mir die Geschichte" – vom Besuchsdienst

Gute Gründe, warum Besuchsdienstgeschichten erzählen Sinn macht

Früher war alles viel besser. Da saßen die Pastoren unter den blühenden Kirschbäumen im Pfarrgarten und erzählten jungen, dynamischen, blitzgescheiten und sehr attraktiven jungen Frauen Geschichten. Nun gut, manchmal verirrte sich auch ein schneidiger, intelligenter junger Bursche unter die Schar der Zuhörerinnen. Die Pastoren – sie erzählten von den Abenteuern, die Menschen erleben, die einander besuchen. Davon, wie Leben gerettet oder zumindest verändert wurden – davon, wie Liebende sich im Besuchsdienst fanden – davon wie böse Mächte bekämpft wurden und am Ende das Gute siegte – so ein Besuch, erzählten die Pastoren – das ist ein Abenteuer ohne Gleichen. Seien Sie ehrlich – so, genau so, sind Sie damals zum Besuchsdienst gekommen.

Wenn es überhaupt noch Pfarrgärten gibt, dann stehen dort meistens keine Kirschbäume mehr. Gemeindemitglieder haben nur selten Zutritt zu den verbleibenden Gärten – und wenn, dann finden sie dort keine Pastoren, weil

die mit dem Neuen Kirchlichen Finanzwesen beschäftigt sind. Kein Wunder also, dass der Besuchsdienst ein Nachwuchsproblem hat!

Und daher, liebe Mitarbeitende, MÜSSEN wir wieder anfangen Geschichten zu erzählen. Wenigstens wir, die Überlebenden, die Übriggebliebenen. Die, welche sich noch an die Kirschbäume erinnern und sich von jeher tapfer auf den Weg zu „den anderen" machen.

Geschichten erzählen macht Sinn. Menschen orientieren sich an ihnen, sie bekommen ein Gefühl dafür, was „es" bedeuten könnte, eine oder einer von uns zu werden!

Narrative Psychologie und Neurowissenschaften beweisen: Der Mensch definiert sich und seine Umwelt über Geschichten. Die Werbung hat das lange erkannt und nutzt dies. Erfolgreiche Werbung erzählt heute häufig Geschichten. Ein Mensch – hat einen Wunsch – aber es gibt ein Problem – daher macht er sich auf und findet den Schatz – und gelangt zum Ziel: Ewige Glückseligkeit. Wenn Sie ein bisschen überlegen fällt Ihnen bestimmt eine Werbung ein, die so funktioniert.

„Entweder Sie haben Kohle oder eine gute Geschichte!" – heißt es in der Branche der Unternehmensberater. Wer Kohle hat, braucht keine Werbung, zumindest im Moment nicht. Da wir beim Besuchsdienst keine Kohle haben, brauchen wir Werbung. Und da Werbung über gute Geschichten in der Regel gut funktioniert, brauchen wir Geschichten.

Menschen brauchen Geschichten. Wir nutzen sie, um uns selbst und unsere Umwelt zu erklären. Wissenschaftler nennen das „Narrative Psychologie". Ereignisse werden verknüpft, um bestimmte Dinge zu begründen, zu erzählen, zu verdeutlichen. Das Hirn ist regelrecht dazu konstruiert, Verknüpfungen zwischen Ereignissen zu schaffen und damit: Geschichten zu erzählen.

Der Begründer der narrativen Psychologie, Dan McAdams, nennt 2 Kriterien:

## SELBSTERKENNTNIS

Menschen erklären sich selbst über Geschichten. Sie werden zum Beispiel dazu verwendet, Lebensveränderungen im Lauf der Zeit zu erklären. Die Geschichten handeln davon, wie Menschen mit ihren Wünschen, Überzeugungen und Ängsten umgehen. So entsteht eine „Narrative Identität" – eine innere und sich kontinuierlich entwickelnde Geschichte. Meine narrative Identität hilft mir, mein Leben mit Einigkeit und Sinn zu füllen.

## FORTPFLANZUNG UND MACHT

Geschichtenerzählen (neudeutsch Storytelling) ist wichtig für viele Herausforderungen in der Gesellschaft – wie einen Partner zu finden, Freundschaften und Kollaborationen zu knüpfen, Macht und Einfluss zu erlangen. Wie gesagt – entweder wir haben Kohle oder eine gute Geschichte …

Der Hirnforscher Dr. Werner Fuchs nennt vier Punkte warum unser Gehirn Geschichten mag:

## ESELSBRÜCKEN

Das menschliche Gehirn hat gelernt, komplexe Informationen in Form von Geschichten wahrzunehmen und zu speichern.

## URGESCHICHTEN

Alle Geschichten sind nur Varianten von bekannten Geschichten. Es geht nur darum, eine gute Variante zu finden. Es gibt angeblich keine neuen Geschichten.
Wichtig ist aber das Urmuster: Problem – Lösungsversuch – Leidensdruck – Lösung.

## DAS HIRN BRAUCHT HELDEN

Das Gehirn baut sich ein Heldenmuster durch die Wiederholung auf. Es hat die besondere Eigenschaft, Informationen, die immer wieder kommen, eine Bedeutung zuzumessen. Welche Bedeutung bleibt dabei offen. Wenn Sie eine Werbung sehr oft zu sehen bekommen, kennen Sie irgendwann die Botschaft und treffen eine Entscheidung. Dafür oder dagegen. Aber Sie treffen sie. Und wenn es gut läuft, dann haben Sie Ihren Helden und alles ist gut. Wir brauchen Heldinnen und Helden – wir

lieben sie und suchen sie – wir suchen auch gute Geschichten.

## GLAUBE ÜBER WAHRHEIT

Für das Unbewusste spielt es übrigens keine Rolle, ob eine Geschichte wahr ist. Dem Unbewussten geht es um Wahrscheinlichkeit, das hat mit Wahrheit nichts zu tun. Wenn das Unbewusste meint, es lohne sich an eine Geschichte zu glauben, dann glaubt es sie. Es geht um Glauben, nicht um Wahrheit. Deswegen sind Menschen so anfällig für Lügen-Geschichten. Weil wir vieles eben glauben WOLLEN.

Machen wir uns nichts vor. Selbst die biblischen Geschichten lassen sich so in Frage stellen. Wir sagen zwar, es spiele keine wesentliche Rolle, ob die Erweckung des Lazarus genau so stattgefunden habe. Es gehe um die Botschaft. Menschen fragen aber zurecht, ob es denn WAHR ist, dass Jesus den Tod besiegt hat. Und Atheisten merken an, dass wir die Geschichte von Ostern lediglich glauben WOLLEN und das mit Wahrheit nichts zu tun habe.

Die Wahrheit ist sehr wichtig und das ist auch gut so. Die zentrale Botschaft des christlichen Glaubens lässt sich LEIDER nicht beweisen. Das ist eine große Herausforderung. Um so wichtiger, dass unser Kirchenleben der Geschichte standhält. Die Wirklichkeit muss der Geschichte standhalten. Sonst ist es Blenderei – und wird sehr schnell entlarvt. Wenn wir also erzählen, wie easy und funny Besuchsdienst immer ist – und dann wird der neu gewonnene Mitarbeiter beim ersten Besuch nicht rein gelassen. Dann hinkt die Wirklichkeit der Geschichte hinterher. Das wäre schlecht.

Ruth Stotter ist eine amerikanische Erzählerin. Sie sagt: „Einige Menschen glauben, wir bestehen aus Fleisch, Blut und Knochen. Wissenschaftler sagen, wir bestehen aus Atomen. Aber ich glaube, wir bestehen aus Geschichten! Wenn wir sterben, ist es das, an was sich die Menschen erinnern, die Geschichten unseres Lebens und die Geschichten, die wir erzählt haben."

So ist es wohl.

Geschichten erzählen ist eine der ältesten Formen menschlicher Kommunikation. Wir lernen vor allem aus Erfahrungen. Geschichten sprechen unsere Emotionen an. Darum bleibt eine gute Geschichte im Gedächtnis und beeinflusst unser Handeln.

Geschichten können:

- Werte und Handlungsmuster bestätigen (Warum ist Besuchsdienst wichtig?)
- kreative Gedanken, Handlungen und Alternativen anregen (wie geht es mit dem Besuchsdienst weiter?)
- eine Gruppe unterstützen, verstecktes Wissen zutage zu fördern und Erfahrungen und Fähigkeiten zu teilen (Besuchsdienstgruppen ermutigen)
- eine neue Einstellung, Vision oder einen Blickpunkt erzeugen (Engagierte / Nachwuchs ansprechen!)
- mit neuen Arbeitsweisen oder neuen Konzepten bekannt machen (also Werbung für den Besuchsdienst machen)
- unsere eigenen Geschichten freisetzen und uns dabei helfen zu erkunden, was wir bereits wissen (also uns selbst motivieren)
- bestätigen, wie wir Dinge nicht tun sollten (also uns mahnen …)
- uns zeigen, wie andere Probleme gelöst haben (also voneinander für den Besuchsdienst lernen)
- uns helfen, Erfolge zu feiern! (und nicht nur Defizite zu sehen)

## Was macht eine gute Geschichte aus?

Eine gute Geschichte findet beim Zuhörer großen Anklang – sie „nimmt ihn gefangen" und beansprucht seine Aufmerksamkeit. Die wichtigsten Bestandteile einer Geschichte sind ein starker Anfang und ein starkes Ende. Sie muss einfach genug sein, damit der Zuhörer ihr leicht folgen kann, aber ausreichende Herausforderungen oder Veränderungen bieten, um sie interessant zu machen. Sie muss zur Situation und zum Publikum passen, aber vor allem muss sie zum Erzähler passen. Er sollte sie gut kennen und schätzen.

Alle guten Geschichten scheinen demselben Schema zu folgen, das der amerikanischen Mythenforscher Joseph Campbell „Die Reise des Helden" nannte und welches sich in allen Mythen und Märchen wiederfindet:

1. Jemand…(Person, Gruppe, Held) – also SIE oder eine andere Besuchsdienstperson
2. wollte…. (suchte, wünschte, hatte ein Ziel)
3. aber… (Komplikation, Hindernis, Konflikt, Probe)
4. daher… (Höhepunkt, Resultat, Lernerfahrung („ich erkannte…"), Entscheidung „und beschloss…")
5. Ziel (Königreich, Prinzessin, Geschenk…)

Hier nur einige Beispiele und Anregungen:

- Die Schule des Besuchsdienstlebens: Erzählt wird, was Sie das Leben gelehrt hat, ob positiv oder negativ, und was Sie daraus gemacht haben.
- Wie ich gerne Besuchsdienst machen will: Erzählen Sie etwas, das zeigt, wie Sie gerne mitarbeiten wollen, welche Werte und Ziele Ihnen wichtig sind.
- Es war das erste Mal: Erzählen Sie, wie Sie zum ersten Mal einen Besuch gemacht haben und ob Sie erfolgreich waren oder nicht. Was haben Sie gelernt?
- Ich konnte es nicht glauben als: Erzählen Sie über etwas Überraschendes, das Ihnen widerfahren ist.
- Ups! Erzählen Sie etwas darüber, was bei einem Besuch schief gegangen ist und was Sie daraus gelernt haben.
- Meine/Unsere Werte: Berichten Sie über eine Person im Besuchsdienst, die Sie bewundern und wie Sie davon beeinflusst wurden, oder erzählen Sie etwas über Ihre Erfahrungen mit den Besonderheiten und Stärken Ihrer Besuchsdienstgruppe oder Kirchengemeinde.

Die eigenen Geschichten sind wertvoll. Ebenso wertvoll sind aber die Geschichten der Besuchten. Ein weiteres, großes Feld unserer Arbeit.

## Besuchte anregen, ihre Geschichte zu erzählen macht Sinn

So kann Begegnung gestiftet werden und die Besuchten werden gewürdigt. Vier kurze Punkte wie dies unter anderem in Gang kommen kann:

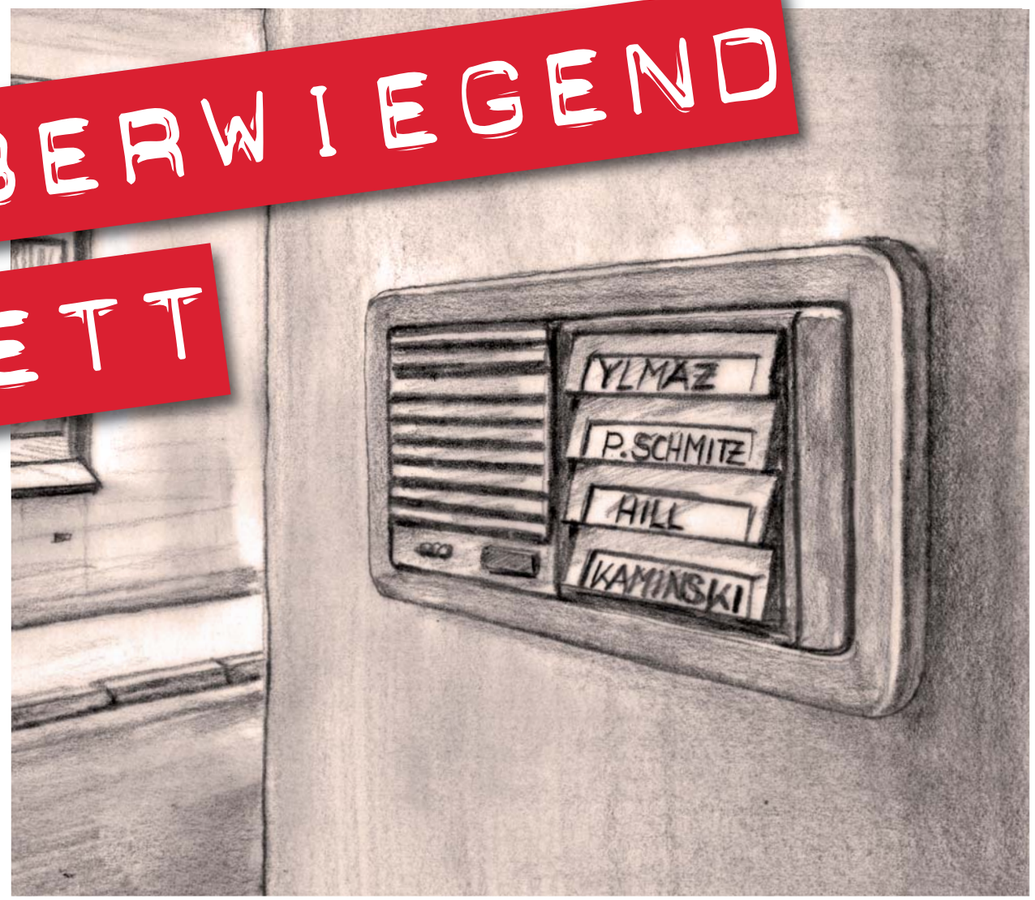
- Ihre eigene Geschichte erzählen: Ihre Erfahrung wird die Erinnerung der Besuchten anregen.
- Frage stellen: Starke Fragen helfen bei der Erzählung von Geschichten (Wo kommen Sie her? / Wie lange wohnen Sie hier schon? / Was hat Ihnen immer Freude gemacht …)
- Ein Objekt herausstellen: Wählen Sie ein Objekt aus der Umgebung des Besuchten, das einen Gesprächsanlass bietet. Es ist viel einfacher eine Geschichte zu erzählen, wenn man einen Bezugsgegenstand hat. Das geht sogar mit Dingen, die auf dem Nachttisch im Krankenhaus liegen.
- Über das Tagesgeschehen ins Gespräch kommen und um Bewertung bitten. Zeitung/ Nachrichten/Erlebtes aus der Umgebung – was haben SIE dazu erlebt, zu sagen …

Vielleicht haben Sie noch ganz andere Gedanken rund um das Thema Geschichten. Kommen Sie mit anderen darüber ins Gespräch! Es ist sehr wichtig, auch die kleinen, aber feinen Geschichten zu erzählen. Sie müssen nicht immer bombastisch und dramatisch sein. Auch eine kleine Geschichte kann all das, was zuvor beschrieben wurde!

Wir haben zwar keine Kohle, aber wir haben gute Geschichten.

Martin Kaminski, Diakon und Referent im Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland.

# ÜBERWIEGEND NETT



Helga hatte wieder dieses Ziehen im Kreuz. Es begleitete sie nun schon eine ganze Weile, aber sie gehörte nun einmal nicht zu jenen, die darauf schauten, was alles nicht mehr ging. Natürlich, auch sie wurde nicht jünger. Wenn sie sich überlegte, mit wieviel Elan sie früher ihren Garten in Schuss gehalten hatte. Nun musste eben alles etwas langsamer gehen.

Helga kletterte aufs Fahrrad, weil sie so schneller voran kam als zu Fuß. Sie hatte schon ein paar Mal überlegt, ob ihr diese ganzen Besuche nicht langsam zu viel wurden. Einundzwanzig Jahre machte sie das nun schon.

„Hätten Sie nicht Lust ein paar Besuche im Jahr zu machen?“, hatte die Pastorin damals gefragt. Alle Menschen über 70 wurden in ihrer Kirchengemeinde besucht. Das waren inzwischen so viele, dass die Pastorin das unmöglich allein schaffen konnte. Und nun war Helga inzwischen selbst fast 70. Nächstes Jahr konnte sie sich sozusagen selbst besuchen.

Heute war es besonders wichtig sich auf den Weg zu machen. Klara kam mit, eine „Neue“ im Besuchsdienst. Sie wollte einfach mal schauen, wie das so geht. Eine ziemlich gute Idee. Es war gar nicht so einfach, Nachwuchs für den Besuchsdienst zu finden. Die meisten Menschen hatten für so etwas keine Zeit. So war der Kreis der Besucherinnen immer kleiner geworden.

Sie trafen sich vor der Wohnung von Paul Schmitz. Der wurde heute 82 Jahre alt – eine stolze Zahl. Helga kannte ihn nicht und auch die anderen Frauen aus dem Besuchsdienst wussten nichts über ihn zu erzählen. Sie klingelten. Niemand öffnete die Tür. Helga hatte gestern extra angerufen, aber niemanden erreicht. Sie klingelten nochmals, dann klopften sie und irgendwann öffnete Paul Schmitz die Tür. „Ja bitte?“
„Hallo Herr Schmitz. Wir kommen von der Kirchengemeinde und wollten sie zum Geburtstag besuchen.“

Schweigen. Paul Schmitz blickte zu Boden. „Ich habe nicht Geburtstag“, sagte er schließlich und versuchte die Tür zu schließen. Aus der Wohnung drang ein seltsamer Geruch. So als wäre lange Zeit nicht mehr gelüftet worden.

„Dann ist das ein Irrtum?“ fragte Helga. „Wann haben Sie denn Geburtstag?“
„Ich hatte schon lange nicht mehr Geburtstag. Dieses Datum spielt für mich keine Rolle mehr, verstehen Sie? Guten Tag.“

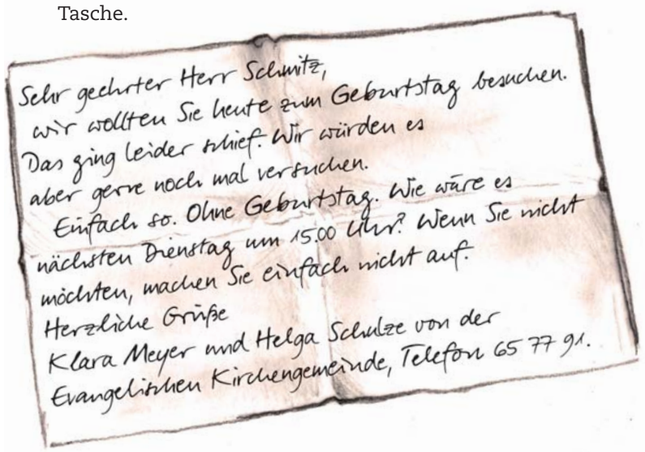
Paul Schmitz machte die Tür zu. Helga und Klara standen noch einen Moment davor und wandten sich dann zum Gehen. „Guten Tag“ – diesen Gruß zur Verabschiedung hatte Klara schon lange nicht mehr gehört. Sie kannte das aus alten Filmen. Mussten sie ausgerechnet heute an jemanden geraten, der offensichtlich gar nicht besucht werden wollte?

„Manchmal gar nicht so einfach, was?“ Klara schaute Helga fragend an.
„Nein“, antwortete Helga. „Überwiegend nett, aber eben nicht immer.“ Helga erinnerte die Besuche, bei denen sie anschließend den Rat der anderen brauchte. Manchmal waren es die Krankheiten der Besuchten, die sie bedrückten. Oder die Einsamkeit. Ihre Besuche kamen ihr dann vor wie ein Tropfen auf den heißen Stein.

Was brachte es schon, einmal im Jahr bei einem einsamen Menschen vorbei zu schauen? Oder diese oberflächlichen Gespräche, die zu nichts führten, weil beim Geburtstagsbesuch das ganze Wohnzimmer voller Nachbarn saß … – Helga fand Besuchsdienst manchmal wirklich nicht so einfach. Sie hatte sich schon manchmal gefragt, ob es nicht besser wäre, einzelne öfter zu besuchen, statt jeden ab siebzig.

„Ob ich einfach morgen nochmal hingehe?“ sagte Klara plötzlich. Helga stutzte. Ganz schön mutig.
„Ich meine, er hat ja nicht gesagt, dass er nicht besucht werden will. Er hat nur gesagt, dass Geburtstag für ihn keine Rolle mehr spielt. Was kann schon passieren?“

Helga staunte. Klara schien eine ziemlich aufgeräumte Person zu sein, die nicht so schnell aufgab.
„Du hast recht“, sagte Helga. „Manchmal muss man zwischen den Zeilen lesen. Ich verliere vielleicht oft zu schnell den Mut. Man will ja auch nicht aufdringlich sein.“
„Ich habe eine Idee“, sagte Klara und holte einen Zettel aus ihrer Tasche.


Sehr geehrter Herr Schmitz,
wir wollten Sie heute zum Geburtstag besuchen.
Das ging leider schief. Wir würden es
aber gerne noch mal versuchen.
Einfach so. Ohne Geburtstag. Wie wäre es
nächsten Dienstag um 15.00 Uhr? Wenn Sie nicht
möchten, machen Sie einfach nicht auf.
Herzliche Grüße
Klara Meyer und Helga Schulze von der
Evangelischen Kirchengemeinde, Telefon 65 77 91.

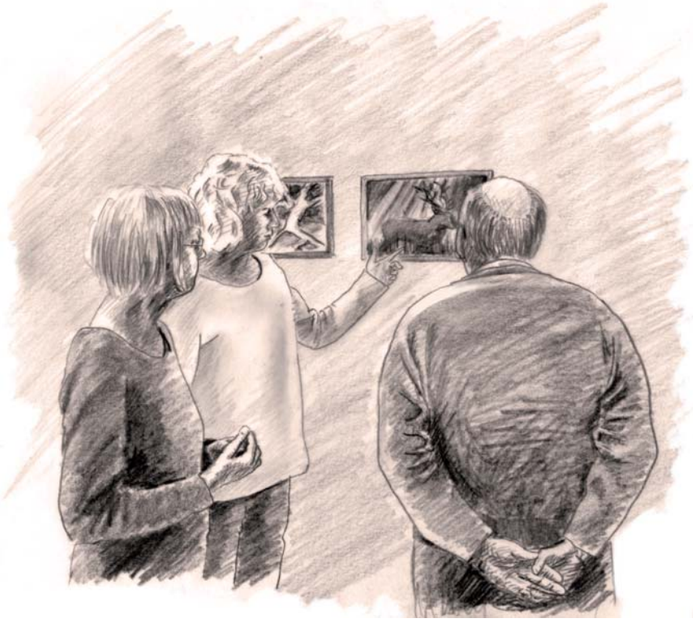


Am kommenden Dienstag trafen sich die beiden wie verabredet vor dem Haus.

„Ich bin ein bisschen aufgeregt“, sagte Helga und fühlte sich plötzlich gar nicht mehr wie die erfahrene Besucherin. So etwas hatte sie noch nie gemacht. Diese Klara hatte aber auch Ideen.

„Gut, dass wir zu zweit sind“, antwortete Klara. Und dann klingelten sie einfach.

Die Tür ging auf. Helga fiel sofort auf, dass es nicht mehr muffig roch.
„Sie sind ganz schön hartnäckig“, sagte Paul Schmitz anstelle einer Begrüßung. „Ich habe Kaffee gemacht. Tee habe ich nicht. Also gibt es Kaffee oder Wasser.“
Helga und Klara gingen über die Schwelle und betraten die Welt von Paul Schmitz. Diese Welt war gut 60 Quadratmeter groß und hatte zwei Zimmer, Küche und Bad. An den Wänden fielen den beiden sofort die Fotos auf. Dort waren Wälder zu sehen, Wiesen und Tiere.



„Die habe ich alle selbst gemacht“, sagte Paul Schmitz. „Früher war ich Förster.“ Paul Schmitz machte eine Pause. Dann sagte er: „Und was machen Sie so?“
Klara und Helga erzählten von ihrem Gespräch. Von den Besuchen und was man dabei so erlebt. Sie erzählten sogar von den mulmigen Gefühlen vor diesem Besuch und davon, dass Besuchsdienst manchmal gar nicht so einfach war. Helga wunderte sich über sich selbst. Einfach sagen, was man empfand. Das passierte gar nicht so oft.

Paul Schmitz erzählte vom Wald und seinem Revier. Davon, wie sehr ihn der Eintritt in den Ruhestand getroffen hatte. Dass er plötzlich keine Lust mehr gehabt hatte, in die Natur zu gehen und gar nicht verstand, warum. Er erzählte von seiner verstorbenen Frau und dem erwachsenen Sohn, der sich selten meldete. Davon, wie sehr er sich immer Enkel gewünscht hatte und wie schwer es manchmal war, die Tage auszuhalten, an denen einfach gar nichts geschah. Und dass er deswegen Geburtstage hasste. Auf einen Ehrentag im Jahr konnte er gut verzichten!

Helga, Klara und Paul Schmitz saßen, erzählten und tranken Kaffee. Es war gar nicht schwer. Am Ende des Besuches war die Welt nicht besser geworden, aber es war etwas Bedeutungsvolles geschehen:
Eine ganz normale Begegnung.

Helga dankte Klara. Klara dankte Helga.

Paul Schmitz hatte zum Abschied wenig gesagt.
Helga würde ihn wieder besuchen. Vielleicht schon bald. Sie hatte da diese Idee mit dem Kindergarten. Die Kinder wussten immer weniger über den Wald und die Natur. Vielleicht waren für Paul Schmitz ein paar geliehene Enkel besser als gar keine.

War ja nur so eine Idee.

# Wie es so manches Mal im Leben geht

Da kennt man sich jahrelang, grüßt sich freundlich und hat nur wenige Berührungspunkte. In meiner Umgebung gab es einen alleinlebenden Philosophieprofessor.
Zunächst besuchte ich ihn zum Geburtstag. Nach ein paar Monaten duzten wir uns – wir vertrugen uns sehr gut und tauschten viele Gedanken aus.

Aus einem normalen Besuch zum Geburtstag wurde ein regelmäßiger Besuchsdienst.

Zunächst trafen zwei Welten aufeinander. Im Laufe der Zeit ergaben sich spannende Diskussionsthemen und auch Dialoge (Philosophie und Religion waren für uns beide interessant). Wir lernten viel voneinander, erinnerten uns auch an unsere Jugend in unseren reformierten Elternhäusern und somit an unsere christliche Erziehung. Daran erkennt man auch, wie nützlich unser damaliges Pauken war.

Ich erzählte ihm von meinem Theologiestudium an der kirchlichen Hochschule und es stellte sich heraus, dass er dort Philosophie gelehrt hatte. Daraus entwickelten sich wieder viele Gespräche. Wir trafen uns auch regelmäßig mit vier Damen und drei Herren bei mir zuhause und es ging sehr lebendig zu. Ich erinnere mich an einen Nachmittag, als er ein paar Anekdoten erzählte.

Sein Vater war auf Dienstreise und er schrieb seiner Frau in einem Brief: „Was soll denn bloß aus dem Jungen werden, er sitzt im Garten und malt“, er sollte stattdessen lieber Klavierspielen lernen.

Sein Klavierlehrer sah das anders und meinte, er habe das Zeug zum Denken, aber Klavier spielen sei nicht seine Veranlagung. Er wurde Philosophieprofessor. Was für ein Glück für uns, denn er hatte unsere Gesprächsrunde oft mit interessanten Beiträgen unterhalten.

Wir trafen uns auch einmal Anfang November und ich erzählte, dass wir das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ am Reformationstag nicht gesungen hatten. Kaum hatte ich es ausgesprochen, stimmte er das Lied an. Wir waren erstaunt.

In den letzten Monaten besuchte ich ihn regelmäßig in seiner dritten Heimat, einem Seniorenheim. Er hatte sich dort gut eingelebt und er fühlte sich dort wohl.

Wir sprachen über das Leben und den Tod. Er las das neue Buch von Martin Walser „Ein sterbender Mann“ und wir sprachen darüber. Der Gedankenaustausch wurde leider zu schnell unterbrochen. Ich meine, er war im Herzen ein Christ. Er starb ganz plötzlich nur drei Monate nach seinem Umzug.

Bei der christlichen Trauerfeier wählte die Pfarrerin das Bibelwort aus dem Prediger Salomo 3, 1-14, (Kohelet) – Alles hat seine Zeit…. – und mir wurde bewusst, welche Tiefgründigkeit in dem Text steckt. Die Pfarrerin griff auf die angedachten Talente zurück. Wie prägend das war.

Nun fehlt mir dieser weise Mensch. Mir blieben nur seine Denkanstöße übrig. Wir hatten sehr viel voneinander angenommen.

Diese Ergänzungen werfen nun auch die Frage auf, wie es möglich war, solche Gespräche führen zu können. Er war ein Atheist, wie er mir anfangs erklärte, und in den letzten Monaten trat die Rückbesinnung auf unsere christlichen Werte in den Vordergrund.

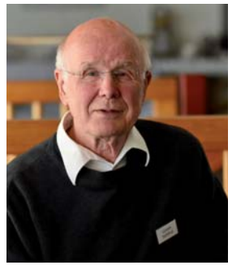
Er hatte Orientierungsprobleme und war motorisch stark eingeschränkt. Er benötigte immer eine Begleitung.

Wie es zu dem Besuchsdienst kam, das war eine Besonderheit, die sich aus der Nachbarschaft in meiner ursprünglichen Gemeinde ergab, nachdem er in seinem Haus alleine lebte und hilfsbedürftig wurde.

Nun fragen Sie sich vielleicht, wie sich Orientierungsprobleme und lebhafte Diskussionen vertragen? In diesem Fall sehr gut. Er konnte mir in einer Art Vorlesung klar und deutlich Platon, Heidegger, Kant usw. nahebringen. Sprach über Augustinus, der Anregungen u.a. aus der Lehre Platons bezog.

Es könnte uns eine Hilfe sein, solche lieben Menschen zu achten. In jedem Menschen steckt eine Persönlichkeit. Manches Mal kann man auch positive Seiten bei aller Einschränkung erkennen.

Auch Demenz hat viele Ausdrucksformen!



Günther Stahlhut,
Diplomingenieur im Ruhestand,
Jahrgang 1938, im Besuchsdienst
in Wuppertal seit einem Jahr,
schreibt und findet Lösungen,
mehr unter www.stahlhut-wuppertal.de

# … was sagt man, nachdem man „Guten Tag“ gesagt hat?

## Mein erster Einsatz im APO-Besuchsdienst

Ich parke meinen Wagen am Straßenrand, vergewissere mich noch mal in meinem Notizbuch, wie der Name der Dame lautet, die ich gleich zu begrüßen habe. Nervös bin ich – aber ich freue mich auch. Mein erster Besuch für die APO.

Ich steige noch nicht aus, sondern nehme mir die Zeit für ein kleines Gebet. Das lautet ungefähr so: „Vater, bitte erfülle mich mit Deinem Geist, damit ich Trost und Freude sein kann für Deine Tochter, die ich jetzt besuche. Lass mich die richtigen Worte finden und mit offenem Herzen zuhören.“

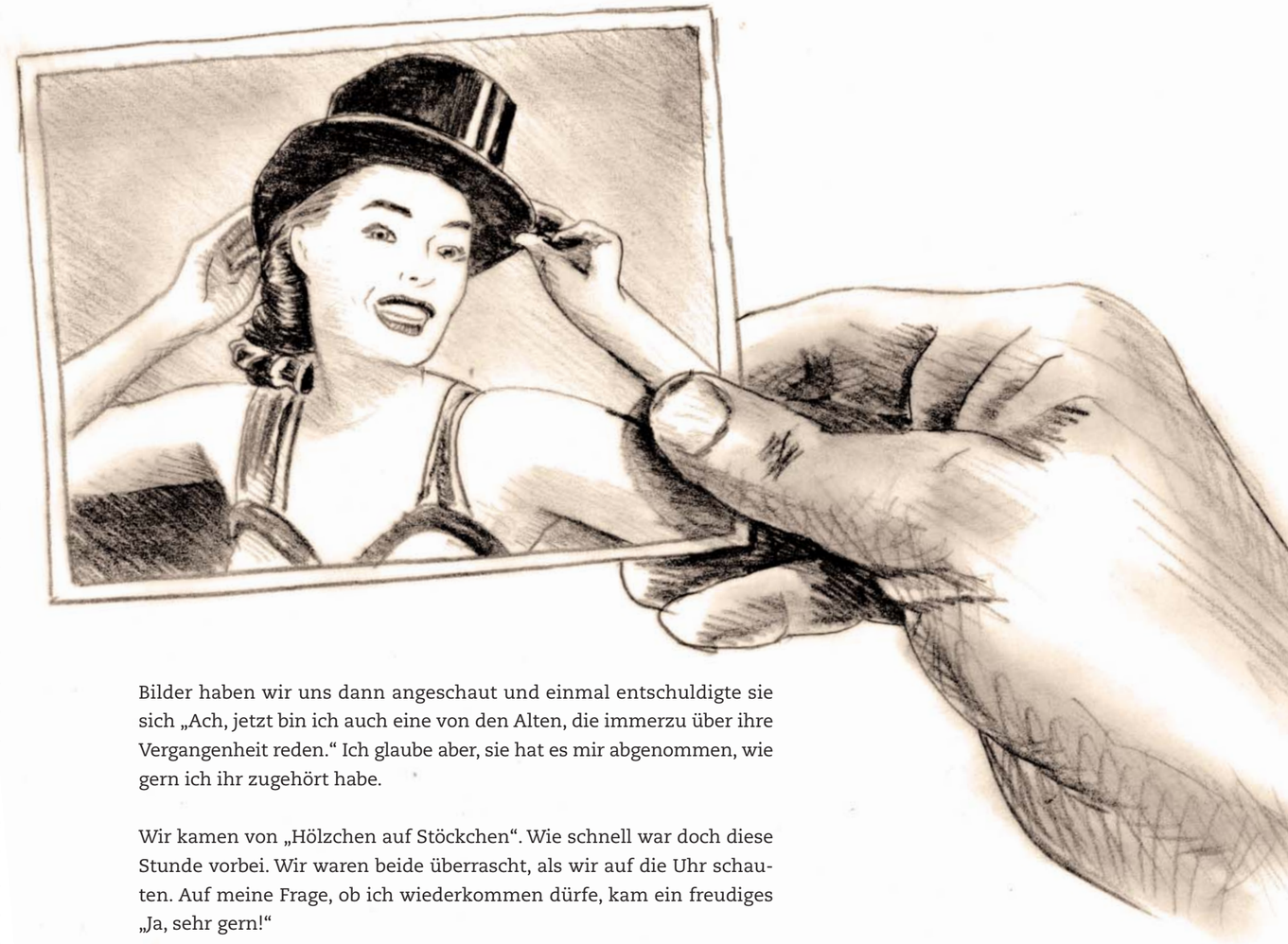
Ich schelle. Es dauert eine Weile, dann öffnet sich die Tür. Ich sage „Guten Tag“ und stelle mich vor. Eine sehr freundlich aussehende Dame strahlt mich an, nimmt meine ausgestreckte Hand in ihre beiden Hände, drückt sie und sagt: „Ich weiß, wer Sie sind. Man hat Ihren Besuch angekündigt. Ach, wie freue ich mich, dass Sie mich besuchen. Kommen Sie doch rein.“

Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich dann als nächstes gesagt habe. Ich weiß nur noch, dass ich wenig später in einem sehr gemütlichen Ohrensessel saß, mein Gegenüber in erreichbarer Nähe. Wir haben uns oft im Gespräch kurz an den Händen berührt.

Es war so leicht, ins Gespräch zu kommen. Da war so viel gelebtes Leben, von dem ich erfahren durfte. Erinnerungen kamen hoch – ich war dankbare Abnehmerin. Wer wäre das nicht gewesen? Wir haben nicht mehr lange Zeit, mit denen zu sprechen, die noch einen Krieg erlebt und überlebt haben.

Dass Ihr Mann sich in ihr Foto verliebt hat, hat sie erzählt. Da war sie 22 - und er war einer von den Deportierten, die im Arbeitslager auf der Zeche in Baracken lebten. „Die heirate ich mal“ hat er gesagt. Und das hat er 4 Monate später wahr gemacht. Ihre Augen strahlen, als sie mir erzählt, dass sie 63 Jahre glücklich verheiratet war und dass ihr Mann 92 Jahre alt geworden ist. Sie hat ihn gepflegt, als er krank wurde. Natürlich blieb er bis zuletzt zuhause.





Bilder haben wir uns dann angeschaut und einmal entschuldigte sie sich „Ach, jetzt bin ich auch eine von den Alten, die immerzu über ihre Vergangenheit reden.“ Ich glaube aber, sie hat es mir abgenommen, wie gern ich ihr zugehört habe.

Wir kamen von „Hölzchen auf Stöckchen“. Wie schnell war doch diese Stunde vorbei. Wir waren beide überrascht, als wir auf die Uhr schauten. Auf meine Frage, ob ich wiederkommen dürfe, kam ein freudiges „Ja, sehr gern!“

Wir haben dann noch gemeinsam gebetet. Ich hab unserem Vater gedankt für diese wundervolle Begegnung, dafür, dass er bei uns war und wir eine so schöne Zeit miteinander hatten. Gebeten habe ich ihn noch, er möge sie in seine Arme nehmen, behüten und beschützen, bis wir uns wieder sehen. Und nachdem wir dann gemeinsam das Vater Unser gesprochen hatten, sah sie mich an und sagte nur noch: „Ach, was war das ein schönes Gebet.“

Was habe ich eigentlich gesagt, nachdem ich „Guten Tag“ gesagt habe? Ich weiß es wirklich nicht mehr. Aber eins weiß ich: Ich werde mich auch zukünftig einfach ganz auf meinen Vater im Himmel verlassen.

Petra Ostermann, Jahrgang 1953, Heilpraktikerin im Ruhestand, Mitarbeiterin im Besuchsdienst in Oberhausen, begeisterte Oma und Wohnmobilfahrerin.

# Mit Kopf und Herz begleiten

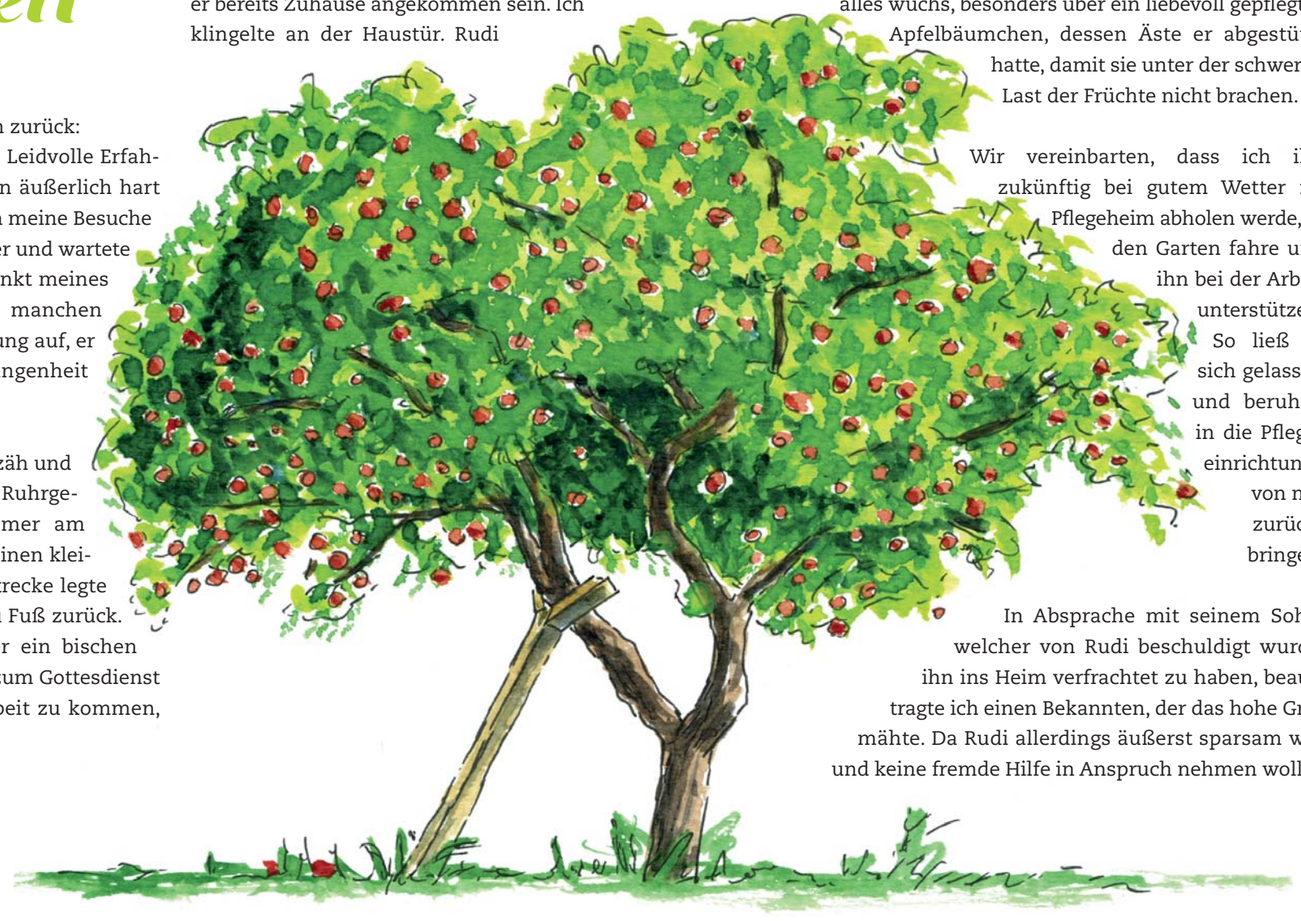
Vor ein paar Jahren entschied ich mich dazu, Zeit zu verschenken – und zwar an Menschen, deren Zeit hier auf der Erde bald zu Ende geht. So begleitete ich z.B. Rudi, in einem Pflegeheim.

Was war oder ist mein Motiv, von meiner Zeit etwas abzugeben? Ganz einfach: Ich habe Freude daran, Menschen ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten. Diese Freude hat sich seither noch vermehrt. Viele sind im Alter einsam und auf sich selbst geworfen. Was kann ihnen also hilfreich sein? Was könnte Trost geben im letzten Abschnitt des Lebens? Mein Bedürfnis ist es, die frohe Botschaft Jesu pragmatisch in die Tat umzusetzen. Ich erlebe darin einen tiefen Sinn, der mich zufrieden und glücklich macht. Ich begleitete also Rudi durch wöchentliche Besuche und ich erinnere mich gerne an ihn zurück:
Er erzählte viel aus seinem Leben. Leidvolle Erfahrungen hatten ihn geprägt und ihn äußerlich hart gemacht. Doch ich spürte, dass ihm meine Besuche gut taten. Er stand schon am Fenster und wartete auf mich, wenn er sich den Zeitpunkt meines Besuches merken konnte. In manchen Gesprächen weichte seine Verhärtung auf, er weinte, wenn er über seine Vergangenheit sprach.

Er war von hagerer Gestalt, wirkte zäh und drahtig. Er hatte als Bergmann im Ruhrgebiet gearbeitet, kam damals immer am Wochenende zu seiner Familie in einen kleinen Ort im Oberbergischen. Die Strecke legte er per Bahn, aber auch zum Teil zu Fuß zurück. Zuhause angekommen, konnte er ein bischen ausruhen, ging mit seiner Familie zum Gottesdienst und, um pünktlich wieder zur Arbeit zu kommen, gings anschließend wieder zurück.

Ich konnte den Hunger nach Freiheit ahnen, der ihn dazu bewegt haben musste, Wald und Wiesen zu schnuppern und in frischer Luft unterwegs zu sein. Ganze Tage im Erdinnern eingeschlossen zu arbeiten, braucht wohl den Ausgleich zur Weite und Freiheit des Himmels. Dieser Freiheits- und Bewegungsdrang war ihm eigen und auch im Pflegeheim fühlte er sich eingeschlossen. So lief er auch öfter einmal davon. Die 10 km bis zu seinem Zuhause, welches nun unbewohnt war, legte er, belastet mit Staublunge und Herzschwäche, immer noch locker zurück. Die Angst des Pflegepersonals, er könnte sich durch eine zunehmende Verwirrung unterwegs verirren, war überflüssig. Diese Wegstrecke nach Hause war in sein Gedächtnis eingebrannt. Aber den Alltag allein zu bewältigen, dass ging nicht mehr, jedoch war das für ihn schwer einzusehen. Die Kräfte nahmen ab.

An eine Situation erinnere ich mich noch gut: Ich traf Rudi im Pflegeheim nicht an. In Absprache mit dem Pflegepersonal fuhr ich die Wegstrecke mit dem Auto bis zu seinen Zuhause ab und hielt nach ihm Ausschau. Da ich ihn unterwegs nicht fand, musste er bereits Zuhause angekommen sein. Ich klingelte an der Haustür. Rudi lugte aus dem Türspalt, schien aber erfreut über mein Erscheinen und ließ mich eintreten. Ich hatte die Aufgabe, ihn wieder an den verhassten Ort der Unfreiheit zurück zu bringen. Aber Rudi wollte sich gerade eine Mahlzeit kochen. Alle Herdplatten brannten rot, auf dem Boden lagen Nudeln verstreut. Schnelles Handeln meinerseits, Besonnenheit und ein kühler Kopf, Geduld und gutes Zureden war jetzt nötig. Aber ich spürte, dass er mir vertraute. Wir kochten erst einmal einen Kaffee, saßen dann zusammen am Tisch und sprachen darüber, wie wir die Besuchszeiten gemeinsam gestalten könnten. Er hatte vor, seinen Garten herzurichten, der fußläufig in der Nähe seines Hauses lag, erzählte er mir. Er müsse unbedingt Gras mähen, und die Beete für die neue Aussaat bereit machen. Das Angebot meiner Mithilfe erfreute ihn und so gingen wir gemeinsam zu seinem Refugium. Es war ihm anzuspüren: Hier konnte er wieder zu sich finden und durch die vielen Belastungen seines Lebens in die Mitte seiner Seele und in Gott einkehren. Für ihn war sein Garten ein Ort zum Aufatmen, inzwischen allerdings stark überwuchert. Trotz allem atmete der Garten die Liebe seiner Pflege. Ich staunte darüber, was hier alles wuchs, besonders über ein liebevoll gepflegtes Apfelbäumchen, dessen Äste er abgestützt hatte, damit sie unter der schweren Last der Früchte nicht brachen.



Wir vereinbarten, dass ich ihn zukünftig bei gutem Wetter im Pflegeheim abholen werde, in den Garten fahre und ihn bei der Arbeit unterstütze. So ließ er sich gelassen und beruhigt in die Pflegeeinrichtung von mir zurückbringen.

In Absprache mit seinem Sohn, welcher von Rudi beschuldigt wurde, ihn ins Heim verfrachtet zu haben, beauftragte ich einen Bekannten, der das hohe Gras mähte. Da Rudi allerdings äußerst sparsam war und keine fremde Hilfe in Anspruch nehmen wollte, erzählte ich ihm, dass sein Sohn eines Samstags angereist sei, um das Gras zu mähen. Das stimmte ihn versöhnlich.

Bei schönem Wetter begleitete ich Rudi nun in der Folgezeit in sein heiles Fleckchen Erde, half ihm ein wenig bei der Arbeit, die er noch tun konnte. Manchmal stellten wir eine Bank in die Sonne und ich las ihm etwas vor. Hier fand er Ruhe, hörte aufmerksam zu und wir sprachen und philsophierten über Gott und die Welt.

Ich begleitete Rudi noch ca. 3 Jahre bis zu seinem Tod. Er war nach Meinung seiner Nachbarn ein grantiger Querkopf. Rein äußerlich betrachtet traf das auch zu. Mir hat sich hingegen der innere Mensch in ihm aufgeschlossen. Ein bewährter Schlüssel dazu ist mir immer wieder auch die Wahrnehmung für mich selbst, für meine Grenzen und Möglichkeiten, welche mir gegeben sind. Das ist die Voraussetzung, auch für andere mit Kopf und Herz präsent zu sein.

Für uns BesuchsdienstlerInnen kann ich folgende Empfehlung weitergeben, die Bernhard von Clairvaux so formulierte:
Wie lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir selbst?

Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann der gut sein? Denk also daran: Gönne Dich Dir selbst – ich sage nicht: Tu es immer! Ich sage nicht: Tu das oft! Aber ich sage: Tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für Dich selbst da.

Und frei formuliert nach Prediger 3:
Alles hat seine Zeit, und jede Erfahrung hat ihren Augenblick. Es gibt eine Zeit, in der wir für Andere da sind und eine Zeit, uns selbst zu finden. Es gibt eine Zeit des Behütens und die Zeit loszulassen.

Josefine Dripke
Atemlehrerin
(Middendorf)
Seelsorgerin (KSA)
Geistliche Begleiterin
(Haus der Stille,
Rengsdorf)

# Erstellung eines Lebensberichtes

Jeder Mensch braucht Anerkennung. Anerkennung wird ermöglicht in der Zuwendung.
Zuwendung ermöglicht Anregung zu einem Gespräch und Zuhören. Dabei werden Erinnerungen geweckt.

Erinnerungen an Schönes sind das Glück des Alters. Wer solche Erinnerungen erzählt, bleibt lebendig. Er lebt nämlich in der Vergangenheit. Was im Leben als angenehm und schön erlebt wurde, wird zu einer Quelle, die aus dem Brunnen des Gedächtnisses die Gegenwart verschönert. Es lohnt sich, solche Erinnerungen bei einem Besuch im Gespräch zu wecken und zu besprechen.

Das Gespräch sollte auf für die besuchte Person Wesentliches und möglichst Angenehmes und Positives gelenkt werden. Oberflächliche Gespräche über das Wetter und die Krankheiten sollten nur kurz sein. Trotz der ständig gehörten Beteuerung „Das Wichtigste ist die Gesundheit“ ist das Wichtigste im Leben **ernst gemeinte Zuwendung aus Liebe**.

Eine gute Möglichkeit, Zuwendung zu schenken, ist die gemeinsame Erstellung eines **Lebensberichtes über die besuchte Person**. Dabei werden im Nachdenken Erinnerungen geweckt und nacherlebt. **Das Fragen und das Antworten** geben dem Besuch einen positiven Inhalt, der für beide Seiten bereichernd ist.

Wichtig ist, dass **keine offenen Fragen** gestellt werden, die nur mit den Worten „ja“ oder „nein“ beantwortet werden. Die Fragen sollten mit Fragewörtern (wer, wo, wann, wie, warum, weshalb, wofür, wodurch usw.) gestellt werden, um das Gespräch in Gang zu bringen. Es ist für den Fragenden immer wieder erstaunlich, wie viele Erinnerungen im Langzeitgedächtnis älterer Personen gespeichert sind und wie gerne darüber berichtet wird.

Hilfreich für die Erstellung eines solchen Berichtes ist eine gute Gliederung, die man vorher aufstellen kann, weil sie für jeden Menschen gleich sein kann und wie folgt aussieht:

- Geburt (wo, wann, Kindtaufe, wer war dabei?)
- Eltern (Mutter, Vater, Orte, Berufe, Besonderheiten)
- Verwandte (Großeltern, Onkel, Tanten, Orte, Berufe, Besonderheiten)
- Kindheit (Spielgefährten, Spielzeuge, Kindergarten, Orte)
- Schulzeit (Schule, Orte, Lehrer, Streiche, Schulfreunde, Ferienerlebnisse)
- Konfirmation (Kirche, Konfirmationsspruch, Pfarrer, Gäste, Geschenke?)
- Ausbildung (Lehre, wann, wo, bei wem, Studium, Abschlüsse)
- Berufsausübung (Orte und Zeiten, Menschen, Erinnerungen)
- Lebenspartner (wer, Beruf, besondere Eigenschaften, Erlebnisse)
- Kinder (Geburtsdaten, Eigenschaften, Besonderheiten, Ausbildung)
- Ferienerinnerungen (Orte, Daten, Lieblingsbeschäftigungen, Sport)
- Besondere Erlebnisse (besondere Ereignisse, Orte, Daten, Personen)
- Liebhabereien (früher, heute)
- Derzeitiger Aufenthalt (Tagesablauf, Beschäftigung, Mitbewohner)

Für jeden Punkt einer solchen Gliederung sollte man sich in **einer Kladde** eine Seite anlegen, die im Laufe der Gespräche mit Texten gefüllt wird. Dabei kann es vorkommen, dass Sprünge auftreten, sodass man bei den Notizen von einer Seite zur anderen wechseln muss.

Bei jedem Besuch sollte das bisher Aufgeschriebene durchgesprochen und ergänzt bzw. korrigiert werden. Das macht zunehmend Freude. Man wird feststellen, dass zunehmend immer neue Erinnerungen geweckt werden. Wenn aus den letzten Jahrzehnten Daten im Gedächtnis fehlen, gibt es sicher **Kinder oder bekannte Personen, die mit genauen Daten helfen können**. manchmal ist auch ein Blick in eine Chronik förderlich.

Selbst, wenn die Unterhaltung zu Anfang nur schleppend beginnen sollte, wird man im Laufe der Zeit feststellen, dass die gemeinsame Erstellung einer Biographie viel Freude macht. Sie gibt dem Gespräch einen Inhalt, der beide Seiten befriedigt.

**Belehrungen oder Beurteilungen sollte man unbedingt vermeiden. Dagegen sind Anerkennung, Bewunderung und Lob für die erzählten Leistungen oder Besonderheiten für den Fortschritt des Vorhabens förderlich.**

**Sehr hilfreich ist das gemeinsame Betrachten von alten Fotoalben oder Fotografien.** Wenn die alten Fotos schlecht sind oder die Augen der besuchten Person nicht mehr gut genug sehen können, sollte man beschreiben, was auf den Bildern zu sehen ist und nach Einzelheiten fragen. Das macht auch bei Wiederholungen Freude und weckt zusätzliche Erinnerungen, die festgehalten werden können.

Oft kommt es vor, dass Namen oder Daten in Vergessenheit geraten sind. Wenn nachhelfende Fragen nicht weiterhelfen, sollte man die Namen oder genauen Daten vorläufig weglassen oder umschreiben.

Das Gespräch kann auch durch **eigene Berichte aus der Zeit** gefördert werden, weil dadurch auch bei der besuchten Person Erinnerungen geweckt werden können. Besonders wichtig für die Abfassung des Textes ist, dass das Positive herausgearbeitet wird.

Wenn man den Eindruck hat, dass der Bericht abgeschlossen werden kann, **sollte man ihn sauber, möglichst auf einem PC, schreiben und für eventuelles Weiterverschenken vervielfältigen**. Zum Schluss sollte man unbedingt ein schönes Portraitfoto von dem oder der Befragten machen und als **Titelbild** auf die erste Seite kleben. Ergänzend sollte die erste oder die letzte Seite den Hinweis enthalten, über wen, von wem und gegebenenfalls mit wessen Hilfe der Lebensbericht gemacht worden ist.

Man wird feststellen, dass das Interesse an dem eigenen Lebensbericht sehr groß ist. Er kann bei späteren Besuchen immer wieder hervorgeholt werden, um daraus vorzulesen.

Ich habe persönlich die Erfahrung gemacht, dass der frühere Lenneper Friedhofsgärtner Thiele, von dem ich einen solchen Lebensbericht gemacht habe, Tränen der Freude weinte, als ich ihm den fertigen Lebensbericht überreichte und daraus vorlas. Bei jedem meiner Besuche wollte er, dass ich ihm daraus vorlas. Bei den einzel-

nen Daten, die ich las, bestätigte er: „Ja, so war es“. Noch in den letzten Tagen seines Lebens, als er nicht mehr gut sprechen konnte, zeigte er, wenn ich zu ihm kam, mit der Hand auf den Bericht, der auf seinem Nachttisch lag und sagte: „Das Heft!“ Das bedeutete, dass ich ihm daraus vorlesen sollte, was ich natürlich gerne tat. Jedes Kapitel bestätigte er mit einem Kopfnicken und einem Lächeln im Gesicht.

Auch die Familienangehörigen freuten sich über den gemeinsam erstellten Lebensbericht und waren sehr dankbar dafür. Er wird als eine besondere Würdigung der Person des geliebten Angehörigen angesehen.

Prof. Dr.-Ing. Friedhelm Hensen, Remscheid Lennep, Pensionär, Jahrgang 1933, Hobby-Bildhauer, Buchautor (u.a. „Die Stadtkirche von Lennep“), Folkloretänzer

# Kekse statt Blumen

von Margret Kuhlmann

Ich, vom Besuchsdienst der Ev. Kirchengemeinde Niederkassel, machte einen Besuch bei einer alten Dame (Russland-Deutsche) in einem großen Haus mit Seniorenwohnungen. Ich klingelte also bei der besagten Dame und nach der Frage, wer da geklingelt hat, sagte ich mein Sprüchlein auf und betrat den Hausflur. Im Haus war es stockfinster, kein Fenster erhellte den Flur. Ich dachte, hier möchte ich aber nicht wohnen. Es war sehr beklemmend. Als nächstes stellte ich fest, dass an den Türen keine Namensschilder angebracht waren. Nachdem ich über alle 3 Stockwerke geflitzt war und endlich die Wohnung gefunden hatte, wurde ich herein gebeten.

Nach der Begrüßung und den guten Wünschen zum Geburtstag übergab ich der Seniorin einen schönen großen Margeritenstrauch. Ich wußte ja, dass jede Wohnung einen Balkon besaß. Aber die Dame sagte gleich: „Den können Sie wieder mitnehmen. Ich weiß ja nicht, was ich damit soll. Der macht ja nur Arbeit.“ Ich sah mich verstohlen in der Wohnung um und entdeckte nur Plastikblumen, die machten ja keine Arbeit. Nachdem das mit den Blumen geklärt war, haben wir uns unterhalten und die Seniorin erzählte mir ihre Geschichte von Flucht, Arbeitslager, ihrem Sohn, der das Sprechen im Arbeitslager eingestellt hatte und noch mit 53 Jahren von ihr treu umsorgt wurde. Es war ein langer Nachmittag, an dessen Ende ich noch zum Abendessen bleiben musste, was mir eigentlich nicht so recht war. Aber ich hatte gemerkt, wie wichtig es für die alte Dame war.

Nach dem Essen bat sie mich, mit ihr ein Gebet zu sprechen und sie zu segnen. Ich wusste nicht, was ich machen sollte und war ganz nervös. Gebet - kein Problem, aber eine Person segnen? Mir fiel dann doch ein Segensspruch ein, den wir in der Kirche nach dem Abendmahl im Kreis sprechen und habe die alte Dame damit gesegnet.

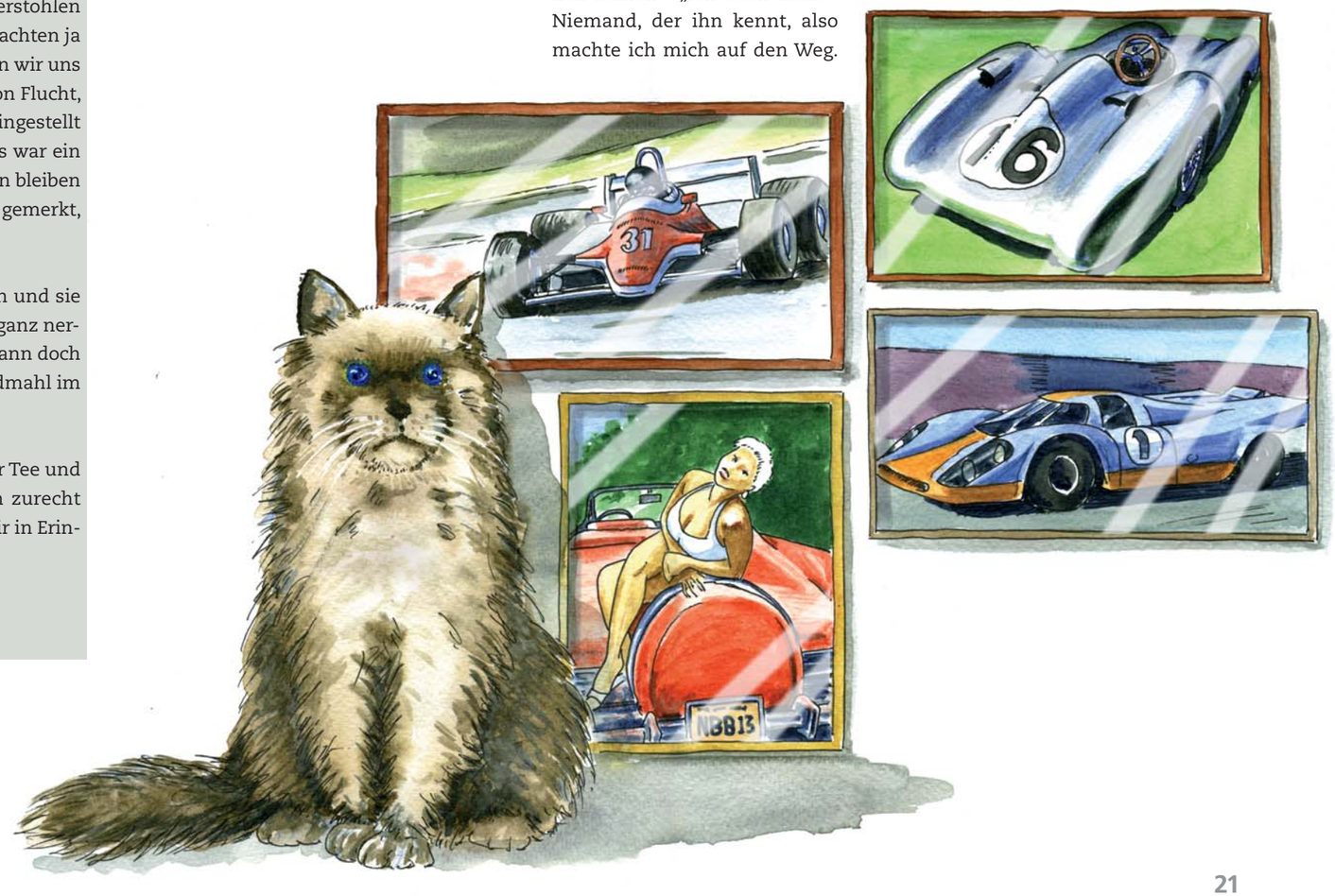
Es gab noch einige Besuche, zu denen ich statt Blumen lieber Tee und Kekse mitnahm und mir auch immer einen Segensspruch zurecht gelegt habe. Leider ist die Dame verstorben, aber sie bleibt mir in Erinnerung.

Margret Kuhlmann, Hotelfachfrau und Konditorin, Jahrgang 1954, im Besuchsdienst in Niederkassel seit 21 Jahren, liest gerne und liebt den Garten.



# Ich möchte Ihnen meine Geschichte mit Herrn Müller erzählen.

Herrn Müller kannte ich noch nicht persönlich, er war zunächst einer der Geburtstagskinder, die 75 werden. Mit 75 bekommen die Gemeindemitglieder Besuch vom Besuchsdienst. In unserem Kreis schauen wir immer zuerst, ob jemandem das Geburtstagskind bekannt ist, wenn möglich macht derjenige dann den Besuch. Herr Müller war niemandem bekannt. „Aha, in der Nelkenstraße wohnt der.....da sind doch die Sozialwohnungen für Senioren!“ „Nee, aber da kenn ich eigentlich keinen.“ „Ich auch nicht“. Niemand, der ihn kennt, also machte ich mich auf den Weg.



Ich klingelte, erwartete ein „Hallo??“ durch die Gegensprechanlage, aber mir wurde die Tür gleich aufgemacht. So, da stand ich vor dem Aufzug und wusste gar nicht wohin. „Zu wem wollen Sie denn?“ fragte eine Seniorin, die gerade ihre Post holte. „Zu Herrn Müller.“ „Fahrn Se in den 3. Stock, dann rechts!“ Ging ja leicht. Schnell stand ich vor Herrn Müllers Türe, die einen Spalt weit auf stand. Die Tür bei meinem Näherkommen weit öffnend blickte mich ein freundliches Gesicht neugierig an. Ich sagte mein Sprüchlein auf, dass ich Heike Zeeh sei und von der Kirchengemeinde käme und ihm recht herzlich zum Geburtstag gratulieren wollte. „Watt? Von der Kirsche? Ich bin Heide, aber kommen Se trotzdem rein!“ Wie zur Unterstützung der Einladung kam ein gigantischer rotweißer Kater aus dem hinteren Teil der Wohnung und miaute.

„Das ist mein Dicker“, erklärte Herr Müller stolz und führte mich ins Wohnzimmer. Welche Interessen er anscheinend hatte, stach direkt ins Auge: an den Wänden Fotos von schnellen Autos und – sagen wir’s mal so – ziemlich flotten Bienen, denen anscheinend sehr, sehr warm war beim Fototermin, so wenig, wie die anhatten. In einigen Vitrinen standen Modellautos und es lagen Motorzeitschriften auf dem Tisch.

Ich erfuhr, dass Herr Müller früher gerne zu Autorennen gegangen ist, dass er mal wohlhabend war, sein Geschäft aber pleite ging und er nun in dieser Sozialwohnung vor sich hindümpeln würde. Freunde hätte man ja nur, wenn man auch Geld hat. Als er das nicht mehr hatte, lösten die sich alle blitzschnell in Luft auf, sagte er achselzuckend. Im Moment verdiene er noch etwas nebenbei, indem er den Mitbewohnern kleinere handwerkliche Dienste leistete. Allerdings läge er im Clinch mit dem Hausmeister, der auch auf diese Art von Nebentätigkeit aus sei und die Konkurrenz gar nicht schätze.

Der Kater, so erfuhr ich weiter, sei eigentlich sein bester Freund schon seit 18 Jahren, er habe auch noch eine Schwester, die weiter weg wohnt und mit der er losen Telefonkontakt pflege. Später verabschiedete ich mich mit den Worten „dann mal tschüss, bis nächstes Jahr wieder!“ Wie immer ließ ich meine Telefonnummer da. Für alle Fälle, wie ich dazu immer sage, offenlassend was denn „alle Fälle“ sein soll.

Es dauerte nicht allzulange und ich hatte Herrn Müller am Telefon.

Nachdem er mehrere Male ohnmächtig geworden war und beim letzten Mal von der Rettung ins Krankenhaus gebracht wurde, unterzog man ihn allen möglichen Untersuchungen und die Diagnose war: Hirntumor.

Es sähe nicht gut aus, operieren ging nicht, man wolle es mit Chemotherapie versuchen. Und ob ich ihm Sachen ins Krankenhaus bringen könnte. Das tat ich, traf einen gefassten Herrn Müller an, der mich bat, ihn ab und zu zu besuchen.

Mich hat sehr beeindruckt, wie er mit seiner Krankheit umging. Er habe ein sehr sehr wildes Leben geführt, mit viel, manchmal zu viel Alkohol, aber schön sei es gewesen. Und wenn er jetzt nicht mehr gesund würde, das wäre ok.

Kein Wort des Jammerns, kein Lamentieren, keine Frage nach dem WARUM ICH?????

Ich habe ihn gerne weiterhin im Krankenhaus besucht, aber nach kurzer Zeit war klar, dass die Chemotherapie nicht helfen kann und die Ärzte empfahlen einen Umzug ins Hospiz. Er weinte und ich dachte, dass er jetzt vielleicht Angst vor dem Sterben bekommt oder überhaupt vor dem, was auf ihn zukommt, aber er war traurig wegen des Katers. Seinen besten Freund musste er verlassen und für das Tier bedeutete das: Tierheim. Er bat mich schluchzend, den Kater im Tierheim abzugeben.

Als ich den Kater dann in der Transportbox hatte, wo er vor Angst miaute und unter sich ließ, brachte ich das einfach nicht fertig, ihn ins Tierheim zu bringen. Der würde da sogleich sterben vermutete ich, unter lauter viel jüngeren und stärkeren Katzen. Er, der die ganzen 18 Jahre seines Lebens allein mit Herrn Müller lebte, der würde das nicht überstehen. Und kurzerhand nahm ich ihn mit nach Hause, wusch ihn, was er nicht so mochte aber sein musste. Danach durchschritt er majestätisch das neue Reich und legte sich unter mein Bett, wo er sogleich behaglich zu schnurren begann.

Das war eine Freude bei Herrn Müller! Er hatte sein Zimmer im Hospiz bezogen, neben ihm ein etwas grummeliger Herr, und obwohl Herr Müller ja schon sehr schwach war, hüpfte er fast aus dem Bett als er hörte, dass sein „Dicker“ nicht im Tierheim gelandet war.

Es war sehr deutlich, dass Herr Müller nicht mehr lange leben würde. Er war bei jedem Besuch weniger geworden, ein fast durchsichtiger Mann lag da im Bett. Er war bis zum Schluss bei Bewusstsein und erzählte gerne von früher, freute sich, dass er sich im Hospiz gut umsorgt fühlte und freute sich auch über meine Besuche. Als ihm das Sprechen vor Schwäche kaum noch möglich war, hielt er meine Hand, es waren keine Worte nötig.

Und eines Tages war er tot. Obwohl damit zu rechnen war, war es trotzdem eine Überraschung, ihn so still und mit Blütenblättern auf der Bettdecke liegen zu sehen. Ich war sehr traurig und setzte mich an sein Bett, mit guten Gedanken an ihn und die Begegnung mit ihm.

Jetzt fragen Sie vielleicht „Ja und was soll das jetzt? Was ist das denn für eine Geschichte, da kommt ja Gott gar nicht vor und hätte sie nicht am Schluss wenigstens mal Psalmen vorlesen können oder mit ihm beten?“

Darüber sind Sie vielleicht geteilter Meinung.
Ist in der Begegnung überhaupt nichts von Glauben sichtbar geworden?
Oder doch? Wie?
Hätten Sie auf Herrn Müllers Worte „Ich bin Heide“ anders reagiert? Und wenn ja, wie?
Hätten Sie zu irgendeinem Zeitpunkt Ihren Glauben ins Gespräch gebracht?
Was fällt Ihnen zum Stichwort „missionieren“ ein, eventuell auch in Bezug auf das derzeitige Weltgeschehen?

Heike Zeeh,
Sozialpädagogin, Fachberaterin
für Besuchsdienst der
Evangelischen Kirche im
Rheinland



# Gut für dunkle Wintertage

**Frau X fürchtete sich vor dem Winter. Jedes Jahr wieder. Wie werde ich die langen dunklen Tage herumbekommen, fragte sie sich. Ihre Kinder sah sie selten, da sie woanders lebten und wohl im Beruf standen. Ihre gemeinsamen Telefonate waren fröhlich, anteilnehmend, liebevoll. Es kam der Geburtstag von Frau X. Briefe, Anrufe, Besuch. Doch zwei Geschenke überwältigten sie total. Ihre Tochter schenkte ihr ein Malbuch, ein Malbuch für Erwachsene. Vordrucke und Malstifte zum Thema Harmonie. Wunderschöne Schablonen, florale Muster, Blattwerk, fast Muster wie kostbare Stoffe oder Seidentapeten. Dazu diese Pastellfarben. Mit Neugier, Freude und Kreativität stürzte sich Frau X in ihre neue Freizeitbeschäftigung. Und das andere ungewöhnliche Geschenk war eine Jubiläumsausgabe mit CDs der alten Hörspielreihe „Paul Temple und der Fall …“. Eine Erinnerung an früher. Sie hatte Freude an der guten Aussprache, den aussagestarken Sätzen. Ihre Phantasie wurde beflügelt durch die Hintergrundgeräusche. Beide Schenker dieser Geburtstagsgaben hatten nichts voneinander gewusst, aber zusammen lösten sie bei Frau X totales Wohlbefinden aus. Sie fühlte sich diesen Menschen ganz nahe. Malen und Zuhören vertrieben ihr die dunklen Wintertage. Zwei Geschenke, die von Herzen kamen.**

Dorothee Fischer,
Hausfrau, Jahrgang 1937,
im Besuchsdienst in
Ratingen seit 20 Jahren,
liest gerne.

# Fritten und Currywurst …

# oder ganz etwas anderes

Ich betrete das Seniorenheim am frühen Nachmittag. Herr Schütz hatte angerufen und um einen Besuch gebeten. Ich ahne, worum es gehen könnte. Er hatte hier im Heim Anfang Januar groß seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert, seine Tochter hatte viel fotografiert. Vielleicht wollte er mir die Fotos zeigen.

Direkt hinter dem Eingangsfoyer, im Cafe- und Essensbereich winkt mir freudig Frau Zacharias zu; ebenfalls neunzigjährig und schön gemacht wie immer mit Blumenkleid, Kette und Ohrringen: „Hallo, Frau Korff, wollten Sie zu mir?“ – „Nein, heute möchte ich Herrn Schütz besuchen.“ – „Ja, das ist gut, weil gleich gibt es hier Fritten und Currywurst!“ Ich wundere mich etwas, wir haben gerade 15 Uhr durch, aber Frau Zacharias wischt meine Bedenken beiseite: „Man muss früh genug hier sein, sonst sind die besten Plätze weg! Und es gibt nur einmal im Monat Fritten und Currywurst!“ Sie schlägt vor, dass ich besser direkt zu Herrn Schütz gehe, weil der sich bestimmt auch gleich auf den Weg nach unten machen wird.

Herr Schütz ist kurz irritiert, als er mir die Türe aufmacht. Er hatte mit seiner Tochter gerechnet und erzählt sofort: „Meine Tochter kommt heute schon um 15:30 Uhr. Dann gehen wir runter. Es gibt heute Fritten und Currywurst!“ Er bedauert, dass wir jetzt nur so wenig Zeit haben, aber es reicht, um die Geburtstagsfotos anzuschauen und zu besprechen, wer denn alles da gewesen ist. Um Punkt halb vier klingelt seine Tochter an der Zimmertür. Nach der Begrüßung erläutert sie: „Mein Vater wollte, dass ich heute schon früher komme. Wissen Sie, …“ – ich ahne, wie es weiter geht – „… heute gibt es nämlich Fritten und Currywurst! Aber ich bin nur die Platzhalterin. Wir suchen uns jetzt unten einen guten Platz aus und warten. Zum Essen kommt dann später mein Cousin.“ Herr Schütz wird unruhig und ich gehe, damit er sich fertig machen kann für das anstehende Festmahl mit seinem Neffen und all den anderen Heimbewohnern.

Mir ist lieb, dass es so schnell gegangen ist, denn nun habe ich noch Zeit, Frau Sieberts zu besuchen. Bei meinem letzten Versuch vor zwei Monaten spielte sie gerade mit ihrer Tochter Rummikub. Da hatte ich nicht stören wollen. Jetzt möchte ich ihr aber das Foto geben, was ich bei der Seniorenadventsfeier von ihr gemacht hatte – sie war mit ihren 92 Jahren zusammen mit einer anderen Dame die älteste Teilnehmerin gewesen!

Auf mein Klingeln reagiert sie nicht und auf dem Flur ist keine Pflegerin zu sehen, die ich fragen kann. Vielleicht sitzt sie auch schon in froher Erwartung unten bei den anderen und ich habe sie vorhin übersehen? An den Tischen ist es inzwischen deutlich voller geworden, aber Frau Sieberts ist nicht zu entdecken. Die Sitznachbarin von Frau Zacharias bemerkt, sie sei vor kurzem „nicht so gut dran gewesen“ und ich probiere es noch einmal oben auf ihrer Etage.

Jetzt ist auch eine Pflegerin im Flur. Ihre Auskunft „Nein, Frau Sieberts kann Ihnen nicht mehr selber die Türe aufmachen, es geht ihr nicht gut. Ihre Tochter ist gerade unterwegs zu einem Arzt, weil sie solche Schmerzen hat.“ Schlagartig verfliegt das bisher so heiter Beschwingte meines heutigen Besuchstages. Fritten und Currywurst spielen keine Rolle mehr!

Ich zögere kurz. Aber die Pflegerin meint, sie könne mir schon die Türe aufschließen, Frau Sieberts sei wach, sie selbst sei eben noch bei ihr drinnen gewesen. In ihrem Zimmer steht nun mittig ein Pflegebett und dort liegt sie klein und zart. Daneben ein Stuhl, auf dem bis eben bestimmt ihre Tochter saß. Ich

Birke Korff, geboren 1961, ursprünglicher Beruf Lehrerin, seit April 2015 Mitarbeiterin der evangelischen Kirchengemeinde Weisweiler-Dürwiß für den Bereich des diakonischen Seniorenbesuchsdienstes, Mitsingende im Gemeindechor und Hobbygärtnerin.

begrüße sie, sie schaut mich auch an. Ob sie mich erkennt? Vorsichtig versuche ich ein Gespräch. Es ist nur kurz, sie ist freundlich wie immer, macht aber zwischendurch immer wieder die Augen zu. Man merkt ihr ihre Schmerzen an. Ich sollte besser gehen. – Das Foto von der Adventsfeier möchte sie nicht sehen. „Heute nicht“, sagt sie leise. Ich muss an ihre Tochter denken, die jetzt voller Sorge nach einer Hilfe sucht und verabschiede mich traurig.

Am nächsten Tag stirbt Frau Sieberts im Krankenhaus.

## En Frau vun der Kirsch

Erwartungsvoll besuchte ich an einem Vormittag Herrn B zu seinem 75. Geburtstag in seinem Haus im Hinterhof. Ich klingelte, wartete mit meinem liebevoll eingepackten Geburtstagsgeschenk, bestehend aus 1 Glas Honig, etwas zu lesen und der Jahreslosung mit Grüßen von unserm Gemeindepfarrer und mir. Es dauerte eine Weile und Herr B. öffnete. Ich stellte mich vor und sagte, dass ich von der evangelischen Kirchengemeinde käme, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren. Im Hintergrund hörte ich wie eine Frau rief: „Wer es denn do!?“

Er: „En Frau vun de Kirsch!“

Sie: „Nä, do ham mer nix met am Hoot met dä Pastürche, dat wulle me net!“

Riß mir aber abrupt sein Geschenk aus der Hand und schrie noch: „Ach du leewe Joot, do park die och noch op unserem Parkplatz!“

Darauf ich: „Wo sull ich dann süns parke, ich kann me dat Auto jo schläch unger de Ärm klemme!“ und zog ab! Unvergessen!

*Hier den Kölschdialog noch einmal in Hochdeutsch!*
*Frau: „Wer ist da?!“*
*Er: „Eine Frau von der Kirche!“*
*Frau: „Nein, da halten wir nichts von, auch nicht vom Pastor, das wollen wir nicht.!“*
*Frau rief noch: „Ach du lieber Gott, da parkt die auch noch auf unserm Parkplatz!“*
*Ich: „Wo soll ich denn sonst parken, ich kann mir ja das Auto schlecht unter den Arm klemmen!“*

Gisela Becker, Chemielaborantin im Ruhestand, Jahrgang 1943, im Besuchsdienst in Niederkassel seit 13 Jahren, singt und spielt gerne Bridge.

# Herein!

Während meiner Ausbildungszeit zur Krankenhausseelsorgerin sollte ich täglich ein paar Gespräche am Krankenbett führen und protokollieren. Wir PraktikantInnen waren in einer Diakonie-Einrichtung untergebracht, lebten und arbeiteten 6 x 5 Tage wie in einer Familie zusammen, diskutierten leidenschaftlich, lachten und weinten miteinander – es war eine sehr intensive Zeit des Lernens, auch an der eigenen Person. Wenn wir einen anstrengenden Vormittag bestritten hatten, kam eine kurze Mittagspause. Aber dann nahte der von vielen gefürchtete Praxisteil. Wir schwärmten aus in die Kliniken. „Guten Tag, Frau Müller, ich komme von der Krankenhausseelsorge, darf ich Sie besuchen?“

Dieser Satz war eine große Hürde für mich. Schon vor der Tür klopfte mein Herz schneller als normal. Was würde mich im Krankenzimmer erwarten? Trauer, Verzweiflung, Wut, Ablehnung?

„Nee, liebe Frau, mit Kirche hab ich gar nichts am Hut! Der liebe Gott ist eine Erfindung naiver Menschen. Und der Pfarrer? Als es mir dreckig ging, war er nicht da!“

Ich musste auf alles gefasst sein, aber das Gespräch sollte ehrlich und empathisch geführt werden.

Irgendwann in der Halbzeit der Ausbildung war ich richtig geschafft. Hinzu kam, dass es Hochsommer war und ich die Hitze schlecht vertrug. Zu allem Unglück hatte ich ein Zimmer unter dem Dach, dort fand ich nachts kaum den erholsamen Schlaf. Eines Tages entschloss ich mich, eine kurze Mittagsruhe zu halten, bevor ich ins Krankenhaus aufbrach. Ungewollt fiel ich in einen kurzen, tiefen Schlaf und träumte:

Ich stand vor einer der vielen Türen auf „meiner“ Station. Ich setzte an zum Klopfen und zögerte unsicher, wartete. Da hörte ich ein leises Geräusch. Ich horchte. Es kam von innen. Klopfte da jemand an die Tür? Ich lauschte angestrengt. Jetzt wurde das Klopfen intensiver, und ich erwachte.

Mein Herz schlug laut. Ich schaute auf die Uhr. Es war höchste Zeit, mich auf den Weg zu machen. Die Kranken erwarten mich, spürte ich. Sie wollen, dass ich komme, allen Zweifeln zum Trotz. Sie haben mich unmissverständlich eingeladen.

Etwas später stand ich erwartungsvoll und ein bisschen neugierig vor der ersten Tür. Mein Klopfen war weniger zögerlich als gestern. Meine Furcht vor diesem Moment hatte sich davon gemacht. Meine Stimme klang deutlich: „Guten Tag, ich komme von der Krankenhausseelsorge, darf ich zu Ihnen kommen?“

Die Patientin am Fenster räusperte sich. „Ich habe gehofft, dass Sie heute kommen. Haben Sie ein bisschen Zeit? Ich brauche Ihr Ohr!“

Brigitte Troeger, Jahrgang 1941, Autorin von Romanbiografien, Kirchenmusikerin im Nebenamt, bis 2015 Mitarbeit im Krankenhaus-Besuchsdienst Wiehl.

## Doppelter Adventsbesuch

**Karin Stöcker, Altenpflegerin, Metzgereifachverkäuferin und Sportlehrerin im Ruhestand, Jahrgang 1938, im Besuchsdienst in Wuppertal seit 28 Jahren, spielt und singt gerne.**

Unsere Kirchengemeinde verteilt zu Weihnachten in der Adventszeit für alte und kranke Gemeindeglieder Adventstüten. Damit ging ich ins Altenheim und besuchte Frau X. Sie saß im Speisesaal. Ich nannte meinen Namen und sagte: „Guten Tag Frau X, ich komme von der Johanneskirche und wollte Ihnen eine schöne Advents- und Weihnachtszeit wünschen. Ich habe Ihnen auch eine Weihnachtstüte mitgebracht.“ Frau X war empört und sagte: „Sie können gleich wieder gehen und die Tüte auch mitnehmen. Mit der Kirche hab ich nichts am Hut und will mit denen nichts zu tun haben. Nehmen sie die Tüte wieder mit.“ Ich sagte: „Es sind aber schöne Sachen darin, ich lasse sie Ihnen doch hier. Auf Wiedersehen.“ An der Tür dachte ich: So gehe ich nicht! Frau X kam mir auch ein bisschen naiv vor. Ich stellte meine Tasche im Flur ab und ging wieder zu ihr zurück. Ich merkte, sie erkannte mich nicht wieder. Ich sagte: „Ach, Frau X, was haben Sie denn da für eine schöne Tüte?“ „Die hat mir die Kirche geschickt“, antwortete Frau X. „Was ist denn darin? Sollen wir mal zusammen nachsehen?“ sagte ich. Wir packten sie aus. „Oh, eine Flasche Saft, Spekulatius, Marzipan und Mon Chéri. Auch ein kleines Büchlein mit Geschichten und einem Brief vom Pastor“, sagte ich. Frau X meinte: „Ist das alles darin? Das ist ja toll! Da hat sich die Kirche aber angestrengt. Hätte ich nie gedacht, dass die an mich denkt. Da hab ich der Frau aber Unrecht getan. Das Buch sieht auch schön aus. Da hab ich was zu lesen.“ Ich sagte: „Ich sag’s der Frau, dass Sie sich doch gefreut haben.“

# Füße waschen an Regentagen

Birke Korff

Besuche bei Herrn Friedrich sind zwiespältig: Schön sind seine Begeisterung für Literatur und klassische Musik, seine Liebe zum Garten und seine Fähigkeit zur Selbstironie. Weniger angenehm sind der Geruch in seiner Wohnung und sein ungepflegtes Äußeres – anstrengend der kaum zu stoppende Erzähldrang.

Bei meinem Besuch am ersten September gießt es in Strömen. Nach dem Klingeln an der Haustür tut sich erst mal nichts. Ich klingele erneut. Nach einer Weile rauscht die Sprechanlage und ich sage, wer ich bin.
Herr Friedrich: „Ja, warten Sie … ich mache gleich auf … ich muss nur noch … ich wollte das schlechte Wetter nutzen … sofort … einen Moment noch …“

Nach gefühlten fünf Minuten drückt er auf den Türöffner. Er empfängt mich mit schlecht sitzender Hose und auf Socken. Sofort erklärt er wortreich, er habe das schlechte Wetter nutzen wollen, um sich die Füße zu waschen; ... was bei mir die bange Frage aufkeimen lässt, ob er sich nur bei Regenwetter die Füße wäscht ... passen würde es!!
Angeregt über den anstehenden Kantatengottesdienst plaudernd führt er mich in die Küche, damit ich seine selbst gemachte Brombeermarmelade probiere. Er nimmt mit dem Satz: „Der ist noch nicht benutzt“ einen völlig verdreckten Löffel vom Abtropf, korrigiert sich schnell und sucht einen – hoffentlich wirklich unbenutzten (!) – Löffel in der Schublade.
Die Marmelade schmeckt sehr lecker!

Leider fällt mein Blick auf die Spüle. Dort stapeln sich Teller, Töpfe und zu oberst gefährlich schief eine fettige Pfanne mit einem Stück gebratener Leber. Ich bemerke, dass ich jetzt wisse, warum es in seiner Küche so schlecht rieche. Er öffnet pflichtschuldig das Fenster, verteidigt sich aber gleichzeitig, ohne in irgendeiner Weise beleidigt zu sein: „Das Stück Leber esse ich heute Abend noch, ich habe gestern für zwei Tage gekocht. Leber ist sehr gesund! Genauso wie Spinat!“ Dabei deutet er auf eine aufgeweichte Spinatverpackung in der Ecke. Auch findet er, dass die Küche noch sehr ordentlich sei: „Das ist relativ. Sie müssen das mal am Freitag sehen, bevor die Putzfrau kommt.“

Dann beschreibt er mir voller Begeisterung das Abendrot, welches er am Vortag aus dem Küchenfenster hat bewundern dürfen und wie wunderbar dazu der zweite Satz aus Vivaldis fünfter Triosonate passte („Kennen Sie die?“), die er zeitgleich gerade hörte.

Nachdem Herr Friedrich mir noch ausführlich seine Gedanken darüber mitgeteilt hat, welches Gedicht er auf der Seniorenfeier im Advent vortragen möchte, hole ich für ihn einen Korb mit Äpfeln aus dem Garten, von dem er mir die Hälfte schenkt. Wegen des Fußwaschprojektes hat er ja nur Socken an und kann nicht schnell selber gehen. Beim Versuch, mir im dunklen Flur die Tür zum Garten zu öffnen, hat er Schwierigkeiten. Er hält den Schlüssel zu hoch. Als ich ihm das sage, bemerkt er: „Ja, ich will ja immer hoch hinaus. Da muss ich wohl mal wieder bescheidener werden.“

Schließlich stehe ich mit meinen Äpfeln wieder draußen auf der Straße, genieße die frische Luft in vollen Zügen ... und bin zufrieden: Herrn Friedrich geht es gut, er weiß es auch und ist dankbar dafür.

Für ihn sollte es nur in kürzeren Abständen regnen.

# Ein nicht alltäglicher Anruf

Vor etwa drei Jahren meldete sich jemand bei unserer Gemeinde. Er hatte im Videotext von WDR 3 gelesen, hier gäbe es einen Besuchsdienst und er wolle auch besucht werden. Bei dem Anruf wurde dann klar, dass der Mann in der Forensik einer Nachbarstadt lebt und nach Außenkontakten sucht. Getreu dem Wort Jesu „Was ihr getan habt einem von diesen meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan“ (Mt.25,40) haben wir ihm einen Erstbesuch angeboten, den ich – ehrenamtlich im Besuchsdienst engagiert – wahrgenommen habe.

Mit großer Offenheit hat der Mann berichtet, welche Vergehen er begangen hat, mehrere Jahre Justizvollzugsanstalt hinter sich hat und schon mehr als zehn Jahre im Maßregelvollzug leben muss. Das Leben hinter Gittern ist für die Betroffenen nicht einfach. Als Besucher empfindet man das auch in dem Besuchszimmer, in das man begleitet wird. Dort kann man aber ganz offen ohne Aufsicht sprechen.

Die Gespräche sind oft durch Klagen über die Behandlung und den Umgang mit den Therapeuten, sein Bemühen mit dem Anwalt um Freigang zunächst im Gelände, die regelmäßigen Bewertungen und die Termine mit dem Gericht bestimmt. Besonders die Abhängigkeit vom Urteil der Therapeuten schafft Frust.

Er durfte aber die Erfahrung machen, dass seine Eltern in all den Jahren immer zu ihm gehalten haben, ihn regelmäßig besucht und mit ihm telefoniert haben. Beide sind jetzt verstorben, aber diese Liebe trägt ihn im Gedenken weiter. Kürzlich durfte er sich zum Grab seiner Eltern fahren lassen.

Wir – d.h. ein anderer und ich aus dem Besuchsdienst – haben ihn abwechselnd monatlich besucht. Wir konnten stabilisierend auf ihn einwirken, was auch den Pflegenden aufgefallen ist. Er nimmt an Veranstaltungen des katholischen und evangelischen Pfarrdienstes teil und wird auch besucht. Das gibt ihm zusätzlich Halt.

Es gäbe noch viel zu berichten. Wir haben eine Welt kennengelernt, in der wir nicht leben möchten. Er hat Menschen kennengelernt, denen er sich anvertrauen und vertrauen konnte.

Dr. Walter Theymann,
Jahrgang 1938, Physiker,
Prädikant, Mitarbeit im
Besuchsdienst in Hilden,
in meiner „Fanmeile“
geht es um Glaube und
Naturwissenschaft.

# Geschichten erzählen kann jede/r – das kleine 1x1 des Verfassens einer Geschichte

Das kleine Einmaleins – Grundwissen des Erzählens: Grundwissen erhalte ich am besten, wenn ich mir die weit verbreiteten Tipps zum Erzählen anschaue. Und davon gibt es in der Tat eine ganze Menge, erst recht natürlich im Internet…

Ich habe einmal recherchiert und bin interessanterweise bei zwei Internet-Seiten gelandet, die sich dem Thema „erzählen“ von zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Seiten nähern: Zum einen habe ich eine Marketing-Seite gefunden, wo es um das Bewerben eines Produkts oder aber auch einer Person geht: Kommunikation durch Geschichten „hilft dem Verkäufer dabei, Kunden für sein Produkt zu begeistern; dem Chef sein Team zu motivieren und dem Bewerber den Personaler zu überzeugen.“ (http://www.karrierebibel.de/story-telling-geschichte-content-marketing/, aufgesucht am 28.04.2016) Zum anderen bin ich auf die Seite http://www.allesumdiekinderkirche.de/index.htm (aufgesucht am 28.04.2016) gestoßen, wo es um das Erzählen biblischer Geschichten im Kindergottesdienst geht. Zwei unterschiedliche Zugänge, und doch haben sie etwas gemeinsam: Menschen möchten in guter Weise (durch Geschichten und Erzählungen) miteinander kommunizieren, weil sie sich etwas zu sagen haben, im Marketing, im Kindergottesdienst, und – im Besuchsdienst!

Schauen wir uns die Tipps einmal an:

☞ **Machen Sie sich selbst zuerst klar, warum Sie diese Geschichte erzählen wollen.** Was ist Ihre Botschaft? Was möchten Sie Ihrem Gegenüber mit auf den Weg geben? Das sind die Fragen, die Sie beantworten sollten, damit Ihre Geschichte nicht nur eine hohle Aneinanderreihung von Worten bleibt.

☞ **Die Geschichte muss zu Ihnen oder Ihrem Auftrag/Ihrer Gemeinde passen.** Ihre Geschichte sollte authentisch sein. Sie sollte Ihre Persönlichkeit und Ihre Werte widerspiegeln. Versuchen Sie nicht, sich zu verstellen, denn das fällt Ihrem Gegenüber eher früher als später auf.

☞ **Machen Sie sich angreifbar.** Um eine gute Geschichte zu erzählen, müssen Sie etwas von sich preisgeben. Teilen Sie Ihre Ängste und Sorgen mit Ihrem Gegenüber. Nur so geben Sie Ihrem Gesprächspartner / Ihrer Gesprächspartnerin die Chance, sich mit der Situation auch emotional zu identifizieren. Auch wenn es Mut erfordert: Denken Sie daran, dass niemand sich mit einem perfekten Menschen identifizieren kann. In jeder guten Geschichte findet sich das Gegenüber ein Stück weit selbst wieder.

☞ **Sprechen Sie das Herz Ihres Gegenübers an.** Eine wirklich gute Geschichte provoziert emotionale Reaktionen. Ob die Menschen lachen, weinen oder wutentbrannt aufschreien – wichtig ist, dass sie die Geschichte mitreißt.

☞ **Sprechen Sie auch den Verstand Ihres Gegenübers an.** Es ist ein Irrtum, dass eine Geschichte nur dazu da ist zu bespaßen. Eine gute Geschichte regt immer auch zum Denken an, sie bietet neue Einsichten und Orientierung. Sie vermittelt ein Aha-Erlebnis, das Ihr Gesprächspartner/Ihre Gesprächspartnerin mitnehmen und weitererzählen kann (Hättest du gewusst, dass …?).

☞ **Holen Sie Ihr Gegenüber ab.** Ein/e gute/r Geschichtenerzähler/in holt das Gegenüber auf Augenhöhe ab. Er/Sie muss Empathie vermitteln und zeigen: Ich kenne dich und deine Situation. Idealerweise geschieht dies direkt mit dem Einstieg.

Soweit ein paar grundsätzliche Ratschläge, und nun einige praktische Tipps, die sowohl für die aufgeschriebene Geschichte als auch für das Gespräch gelten können:

☞ **Man muss selbst berührt sein von der Geschichte, um andere zu berühren.** Begeisterung ist beim Erzählen ganz wichtig. Bin ich begeistert, werden es auch andere werden.

☞ **Blickkontakt halten.**

☞ **Als Erzähler/in mitgehen,** mit Händen und Füßen erzählen und vor allem mit dem Herzen!

☞ **Ganz wichtig: Der erste Satz der Geschichte – der Start!** Nicht: Ich erzähle jetzt die und die Geschichte. Sondern: Einfach anfangen, leise, langsam, mit einer Aktion, einem Ausruf, einer Frage, neutral, unvermittelt, …

☞ **Der Anfang kommt nie wieder!**

☞ **Nichts vorwegnehmen!** In der Einleitung auf gar keinen Fall schon etwas über das Thema der Geschichte verraten und dadurch die Spannung nehmen. Keine langen Vorreden.

☞ Wollen Sie eine **Botschaft mit auf den Weg geben**, dann bauen Sie sie in den Fluss der Geschichte ein, hängen Sie sie nicht unvermittelt an den Schluss.

☞ **Kurze Sätze!**

☞ **Möglichst direkte Rede verwenden.**

☞ **Spannung langsam aufbauen.** Wo liegt der Höhepunkt der Geschichte? Auf was läuft alles zu?

☞ **Abwechslung hineinbringen:** Auf die Stimme achten, sie gibt der Erzählung sehr viel Farbe: Laut, leise, hell, dunkel, schnell, langsam, betont. Pausen erzählen mit, sie steigern die Spannung und bringen Ruhe.

☞ **Bringen Sie Leben in Ihre Erzählung,** indem Sie so erzählen, als ob man mitten im Geschehen wäre. Erzählen Sie räumlich. Kommen Sie mit einem fiktiven Gegenüber ins Gespräch.

☞ **Nach dem Höhepunkt schnell zum Ende kommen.** Der Spannungsbogen sollte immer mehr im Verlauf der Geschichte ansteigen. Hat er den Höhepunkt erreicht, darf das Ende der Geschichte nicht mehr weit sein.

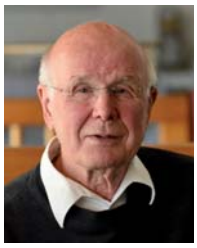
Ich habe mir das Erzählen eigentlich immer mit einem Bild verdeutlicht: Stellen Sie sich die Geschichte, die Sie erzählen möchten, wie einen Film in Ihrem Kopf vor, der Szene für Szene abläuft, und dann erzählen Sie Ihrem Gegenüber, was Sie in Ihrem Kopf sehen. Eine Erzählung ist für mich dann gelungen, wenn bei meinem Gegenüber auch ein Film abläuft, wo er/sie das Gleiche sieht wie ich. Wohlgemerkt: Mein Gegenüber wird nie dasselbe sehen, denn dazu sind wir zwei verschiedene Menschen, die möglicherweise z.B. unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wie ein braunes Pferd aussieht (wenn es nicht näher beschrieben wird). Wenn meine Erzählung aber etwas Ähnliches bei meinem Gesprächspartner/meiner Gesprächspartnerin auslöst wie es die Geschichte bei mir ausgelöst hat, als ich sie erlebt oder zum ersten Mal gehört habe, dann erleben wir gelungene Kommunikation. Und die tut gut, im Marketing, im Kindergottesdienst – und im Besuchsdienst.

Ralf Bödeker, Pfarrer im AmD Westfalen, u.a. zuständiger Referent für den Besuchsdienst.

HINTERHER GEFLÜSTERT …

# Kleingläubige?

*Gedanken zu Matthäus 14, 22-34*



Günther Stahlhut, Diplomingenieur im Ruhestand, Jahrgang 1938, im Besuchsdienst in Wuppertal seit einem Jahr, schreibt und findet Lösungen, mehr unter www.stahlhut-wuppertal.de

Wenn wir uns über die Allmacht Gottes und seines Sohnes Gedanken machen und wir uns vorstellen, wie winzig unsere Fähigkeiten im Verhältnis zu Jesus und Gott sind, dann können wir nur staunen.

Um mich herum kreisen unzählige „Mengen“ von Elektronen. Wir Gläubigen oder Ungläubigen – auch wir „Kleingläubigen“ – schaffen es mit Hilfe der Elektronik und modernster Technik per Funk zu telefonieren (z.B. mit einem Handy), Kontakt zu Satelliten, dem Mond, dem Mars, dem Jupiter, ja sogar zum Kometen 67P/Tschurjumov-Gerasimenko in 509,5 Milliarden Kilometern Entfernung. Wir brauchen gerade mal 28 Minuten per Elektronik für diese Strecke. Mit verhältnismäßig geringer Energie ist es möglich, Kontakt aufzunehmen. Die Verbindungen bestehen also von unserem Planeten zu „unseren Außenstellen“ wie Satelliten, Mond und Kometen. Senden und Empfangen ist zu jeder Zeit in beiden Richtungen möglich!

Diese Verbindungen bleiben aber nur so lange bestehen, wie elektrische Energie aus einer Stromquelle zugeführt wird! Sonst ist Sende- und Empfangspause!

Was sind wir doch auch „Kleingläubige“, wenn wir uns nicht vorstellen können, dass Jesus und Gott eine Himmel und Erde - Verbindung zu uns unterhalten, die ähnlich funktioniert. Die Wellenlänge, die Frequenz muss abgestimmt sein. Dann schalten wir auf Sendung oder/und Empfang um. Wir danken, bitten und beten. Wir empfangen Hilfe, Kraft zum Dienen und Ideen.

Wenn uns der Wille und die Energie fehlen, um Kontakt zu Jesus und Gott herzustellen oder zu erhalten, dann ist manchmal „Sendepause“. So einfach ist das.

---

## Sie möchten noch mehr Geschichten?

**Schauen Sie mal rein:**
**www.b22-evangelisch.de**
**Telefon: 0491 99236191**

IMPRESSUM

ERZÄHL MIR DIE GESCHICHTE
BESUCHSDIENSTMAGAZIN 1·2016

Redaktion Ralf Bödeker und Martin Kaminski
unter Mitarbeit von Markus Giersch

Herausgeber

Amt für missionarische Dienste
der Evangelischen Kirche von Westfalen
(AmD), Olpe 35, 44135 Dortmund
Telefon 0231 5409-60, Fax 0231 5409-66
ralf.boedeker@amd-westfalen.de
www.amd-westfalen.de
und

gmd Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste

Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste (gmd)
Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal
Telefon 0202 2820-406
kaminski.gmd@ekir.de · www.ekid.de/gmd

Fotos Titel: Markus Giersch, b22;
S. 4, 7, 13, 23 re. oben, 27 re. unten, 31: Jens Möller, www.stagefoto.com; S. 18, 20 oben, 30: fotolia

Illustrationen Markus Giersch, b22:

Gestaltung www.b22-evangelisch.de

TERMINE 2016 IM ÜBERBLICK

22. Oktober 2016
**Besuchsdiensttagung Nord in Euskirchen**

29. Oktober 2016
**glaubensreich – Tag der Inspiration in Köln**

19. November 2016
**Besuchsdiensttagung Süd in Trier**